



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Germanische Heiligtümer

Teudt, Wilhelm

Jena, 1934

17. Der Zerstörer der Heiligtümer

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79278](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79278)

17. Der Zerstörer der Heiligtümer

Karl, Westfrankenkönig, römischer Kaiser

In unseren Ausführungen über die germanischen Heiligtümer sind wir mehrfach Karl dem Großen begegnet. Sein Verhältnis zu ihnen ist damit zur Genüge geklärt, aber wir wollen es noch einmal zusammenfassen. Es ist anzunehmen, daß kein einziges zerstörbares Heiligtum, Denkmal oder Zeugnis des alten Glaubens, wenn es überhaupt als solches Beachtung fand und in seine Gewalt geriet, von Karl unzerstört gelassen ist. Die folgenden Zeiten haben dann die Nachlese gehalten, mehr und mehr unter Mithilfe des bekehrten und sich bekehrenden Volks selbst. Da war auch das letzte Kumentäfelchen und verdächtige Zeichen im geheimsten Versteck im Schlafrum des nächsten Blutsverwandten nicht sicher und wird den Priestern auf Verheißung des Gotteslohns überbracht sein, mit oder ohne Zustimmung des Besitzers. Wehe ihm, wenn er die Herausgabe verweigerte. Ewiges Leben und zeitliches Leben hing von der Herausgabe ab.

Schon seit dem Kaiser Theodosius (382) war die Todesstrafe gegen Ketzer vorgekommen; Papst Leo der Große billigte deren Hinrichtung (Leonis Opp. Epist. 15 ad Turribium). Dann waren auf Beschluß des Concilium Tarraconense (516) die „Sendgerichte“ gekommen, so daß die Kapitularien Karls bereits als ein Ausfluß der in der römischen Kirche herrschend gewordenen Denkweise anzusehen sind, längst ehe Innozenz III. die planmäßige Aufspürung und Bestrafung der Ketzer unter dem Namen „Inquisition“ einführte, die dann vor allem in Spanien und Deutschland den christlichen Namen mit Schmach und Schande bedeckt hat.

Karls zuerst gegen die Sachsen angewendete Gewaltbekehrung gelangte auf der ganzen Linie zum Sieg. Eine plötzliche Umwandlung der Vorstellungen und Gebräuche war unmöglich und ist erst in Jahrhunderten erreicht. Aber was greifbar war und als heidnisch erklärt wurde, war unrettbar dem Untergang verfallen, vor allem die Bauten und das Schriftwerk. Wer wundert sich, daß uns nichts überkommen ist?

Die Zahl der auf Karls persönliche Anordnung geschehenen Zerstörungen von Volksheiligümern muß bei seinen zahlreichen Kreuz- und Quersügen durch Germanien von 772 bis einige Jahre vor seinem Tode eine ungeheuer große gewesen sein. Nur wenn er etwas für geeignet hielt¹, unzerstört seiner eignen Schatzkammer einverleibt

¹ Zu denken ist dabei auch an zwei von den vier wertvollen Tischen aus Silber und Gold, über die in Karls Testament ausdrücklich verfügt worden ist. Die beiden ersten, der Peterskirche in Rom und dem Bischof von Ravenna vermachten Tische, auf denen die Städte Konstanz und Rom abgebildet waren, werden frei von Argernis für das christliche Empfinden jener Zeit gewesen sein und eine dementsprechende Herkunft gehabt haben. Aber der dritte und vierte Tisch sind hochverdächtig, daß sie aus den geraubten germanischen Kultschätzen stammten. Denn wir lesen bei Einhard über sie folgendes:

„Der dritte, welcher die andern an Schönheit der Arbeit und an Gewicht bedeutend übertrifft, und welcher, aus drei Ringen zusammengeschnitten, in sorgfältiger und feiner Nachbildung eine Darstellung des Weltalls zeigt, sowie jener goldene, als vierter genannte, sollen zur Vergrößerung jener dritten Gruppe dienen, die zur Verteilung unter seine Erben und zu milden Gaben bestimmt ist.“

Zur Verteilung unter Karls zahlreiche Erben, die, wie wir noch hören werden, im übrigen nahezu enterbt worden sind, sowie zu milden Gaben konnten die Tische nicht verwandt werden, wenn nicht ihre Einschmelzung vorgesehen war. Einschmelzung trotz des hochgepriesenen Kunstwertes des einen Tisches! Karl selbst hat sich offenbar von der „sorgfältigen und feinen“ Nachbildung des Welt-

zu werden, machte er eine Ausnahme. *Aurum et argentum abstulit, quod ibi reperit.* „Das dort (bei der Irminul) gefundene Gold und Silber nahm er mit.“

Abgesehen von diesem im 3. Kapitel mitgeteilten Bericht können wir aus den zeitgenössischen Schriftstellern meines Wissens nichts Näheres zu unserer Frage in Erfahrung bringen. Der Grund solcher Zurückhaltung der oft so wortreichen karolingischen Schreiber ist teils darin zu suchen, daß man eine Erinnerung an die Art eines Heiligtums, an seinen Ort und an die Vorgänge bei seiner Zerstörung nicht wachhalten wollte, wegen der möglichen unerwünschten Wirkungen auf die Volksseele. Teils aber liegt der Grund auch wohl darin, daß man sich der rohen Gewaltmaßregeln gegen die vorgefundene Volksreligion, die im Namen eines sanftmütigen Weltheilands geschahen, schämte, so sehr man auch tatsächlich wegen des schnellen Fortschritts der Bekehrung das Vorgehen Karls billigte und förderte.

Karls Wirksamkeit in Germanien — Deutschland im g a n z e n richtig zu beurteilen, ist Voraussetzung für ein verständnisvolles Eindringen in die germanische Vergangenheit. Unter den neuen, unseren jetzigen Kenntnissen entsprechenden Gesichtspunkten seiner Regierung und seiner Person die Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist eine Pflicht im Dienste der Wahrheit.

Karl hat unter die germanische Vergangenheit den großen Abschlußstrich gemacht. Vorher Germanien, nachher ein auf Grund des gemeinsamen Blutes sich allmählich findendes Deutschland. Vorher freie germanische Stämme, die nach Bedürfnis und Neigung, dem politischen Entwicklungsgange entsprechend, zu großen Bündnissen zusammengeschlossen waren, nachher ein unterworfenen Volk als Bestandteil eines römischen Reichs. Vorher eine germanische Kultur, von der die Erinnerung ausgelöscht ist, deren Zeugen von uns mühsam aus kleinen Trümmerresten und aus den Gräbern herausgewühlt werden müssen, nachher eine romanisch eingestellte Kultur und Volksentwicklung, die sich mit dem ihr gebrachten Fremden abfinden mußte und noch abfinden muß.

Rückwärts gerechnet beginnt mit Karl die Geschichtslosigkeit des deutschen Volks. Durch die Zeit Karls ist ein Schleier vor die vorausgegangenen Zeiten gezogen, der nahezu undurchdringlich erscheint, hinter den wir auf allerlei Umwegen zu blicken versuchen, um noch hier und da etwas zu erspähen und dann die erspähten Teeken — natürlich unter allerlei Irrungen — zu einem Bilde zusammenzufügen.

Wer war dieser Karl? Welche Rolle ist ihm in der deutschen Geschichte zugewiesen und zuzuweisen?

Es kann sich für mich hier nicht entfernt darum handeln, ein wenn auch noch so kurzes Lebensbild Karls zu entwerfen. Aber es ist erwünscht, einige Hauptgesichtspunkte darzulegen, die zur Gewinnung eines Standpunktes zur Beantwortung unserer Fragen erforderlich sind.

Dennoch soll etwas Abgerundetes nicht fehlen. Wie Karls Leben und Wirken in unserer Zeit der deutschen Jugend und dem deutschen Volke dargestellt wird, will ich einer ausgezeichneten „Geschichte des Mittelalters für höhere Lehranstalten“¹ ent-

als durch die drei Ringe nicht trennen mögen; aber nach seinem Tode sollte das heidnische Kunstwerk, dessen Sinn an den verbotenen Gestirndienst erinnerte, den Seelen nicht zur Gefahr oder zum Ärgernis werden. So wird die sonst unerklärliche Sache erklärlich. ¹ B. G. Teubner Verlag, Leipzig 1927.

nehmen. Karl wird darin mit größerer Zurückhaltung und Vorsicht behandelt, als üblich. Ich schreibe die Darstellung wörtlich aus und bemühe mich, keinen Satz und kein Wort fortzulassen, welches für die Beurteilung der Geschichtsdarstellung mitbestimmend sein könnte. Es ist zugleich eine manchem Leser willkommene Auffrischung des Geschichtsbildes.

Schon 772 wendet sich Karl gegen die Sachsen, deren Einfälle die fränkische Nordostgrenze bedrohen. Erst nach 30 Jahren gelingt die Unterwerfung . . . Durch die Unterwerfung der Sachsen war die Christianisierung der festländischen Germanen vollendet. Gleichzeitig waren diese nunmehr sämtlich unter fränkischer Herrschaft vereinigt . . . Die engeren Grenzen wurden durch Marken gesichert . . . Militärstraßen werden vom Rhein an Ruhr oder Lippe aufwärts zur Weser geführt. An ihnen liegen feste fränkische Königshöfe . . . Franken und ergebene Sachsen werden in ihnen angesiedelt. Dafür werden aufständige Sachsen in fränkisches Gebiet überführt, Klöster und Kirchen werden gebaut . . . Drückend lastet der ungewohnte Kirchenzehnte auf den Sachsen. Zur Durchführung dieser Maßnahme dient ein hartes Kriegsrecht. Er setzt die Todesstrafe auf: Beschädigung einer Kirche, Mißachtung der Fastenzeit, Verbrennung der Leichen, Versäumnis der Taufe. Nach der Unterwerfung läßt Karl das eigene Recht der Sachsen aufzeichnen. Die Bestimmungen zum Schutze der Kirche entsprechen den sächsischen Anschauungen über Vergehen an religiösen Heiligtümern. Aus dem Kriegsrecht ist das Blutbad von Verden zu verstehen, eine grausame Strafe für eine geplante Verschwörung. Nach der Unterwerfung haben sich die Sachsen verhältnismäßig schnell, wenn auch zunächst mehr äußerlich, Christentum und fränkische Kultur angeeignet. „Die Sachsen begriffen, daß die fränkische Kraft nachdrücklich und das fränkische Christentum im Grunde eine gütige Macht war“ (Brandt, Deutsche Geschichte). — (Über die Begründung des Kaisertums heißt es nach einigen berichtenden Sätzen:) Er hat die Kaiserkrone nicht als Machtsteigerung, sondern als Ehrentitel und Verpflichtung gegen Gott angesehen, aus der ihm und seinen Untertanen nur Pflichten zum Schutze der Kirche, der Schwachen und Unterdrückten und zur Pflege der Gerechtigkeit erwuchsen . . . Kein Ereignis hat die Geschichte des Mittelalters in ähnlichem Maße bestimmt. — (Unter Verwaltung und Rechtspflege heißt es:) Da die Grafen mit Lehnsgut in ihrem Verwaltungsbezirke ausgestattet wurden, lag die Möglichkeit selbstständiger Amtsführung nahe. Dem sollen die Königsboten vorbeugen. So war ein beständiger Zusammenhang zwischen Zentralbehörde und Lokalverwaltung hergestellt. (Unter Die sozialen Verhältnisse:) „Die Masse des Volkes bilden immer noch die freien Bauern. Aber ihre Zahl geht beständig zurück. Um so mehr wächst die Bedeutung der Großen (maiores) . . . Immer mehr Freie entziehen sich dieser Belastung (Heerespflicht, Zehnpflicht an den Grafen) durch Anschluß an einen Immunitätsherrn (Preisgabe der Freiheit) . . . So wuchs die Macht der Großen ständig. Doch lag, solange Karl lebte, die Entscheidung in allen Fragen allein beim König. (Unter Landwirtschaft:) Zwischen dem Großgrundbesitz liegen die Einzelhöfe der freien Bauern. Dadurch wird die Ausnutzung der Domänen erschwert. Den Unterhalt des königlichen Hofes liefern ausschließlich die Stammgüter der karolingischen Familie. (Unter „Die fränkische Kirche“:) Die römische Meßordnung wird durchgeführt. (Unter „Bildung und Kunst“:) Hier (in den Kloster- und Domschulen) wird Unterricht im Lesen, Schreiben, Gesang und lateinischer Sprache erteilt. . . (In Tours und Aachen:) Lehrbücher sind die römischen Schriftsteller . . . Aber auch deutsche Heldenlieder werden gesammelt und aufgeschrieben. (Nach Aufzählung einiger Lehrer:) Alle diese Männer verbindet die unerschöpfliche Aufnahmefähigkeit für antike Bildung und die Freude am wissenschaftlichen Denken . . . Das Ziel aller Bildungsbestrebungen Karls des Großen war, seinem Volk die Bildung des Altertums näherzubringen. Da diese Bildung durch die Kirche vermittelt war, . . . so wurde auch die karolingische Bildung völlig literarisch . . . Der nationale Untergrund fehlte ihr. Karls Versuche, durch die Sammlung von Volksliedern . . . eine nationale Literatur zu begründen, scheitert an der Verachtung seiner Gelehrten, die in heimischer Dichtung nur bäuerisches und heidnisches Wesen fanden, und selbst z. T. nicht bodenständig waren.“ (Was schließlich über Karls Persönlichkeit gesagt wird, gebe ich vollständig:) „Seine (Einhard's) Schilderung zeigt Karl als echten Franken. Fränkisch war seine politische Begabung, seine Neigung zu Gewalttätigkeit, aber auch seine kriegerische Tatkraft, seine Empfänglichkeit für geistige Anregung und seine Lernbegier. Als Kind seiner Zeit zeigte er sich in ausgesprochen kirchlicher Frömmigkeit. Andererseits griffen seine wirtschaftlichen und kulturellen Ideen weit über die Bedürfnisse und Fähigkeiten seiner Zeitgenossen hinaus. Aber es bleibt immer bewunderswert, wie sich in seiner überragenden Persönlichkeit Anregungen und Aufgaben seines vielgestaltigen Reichs zusammenschlossen. Die Vereinigung

germanischer Kraft und römisch-christlicher Bildung war sein staatliches Ideal. Es fand in der Überführung Theoderichs des Großen von Ravenna nach Aachen einen symbolischen Ausdruck. Mit Recht hat die Sage sein Bild unermüdlich ausgeschmückt."



Abb. 77. Zerstörter Grotteneingang an den Externsteinen

Das ist eine kurze und gute Aufweisung des Bildes Karls, wie wir es schulmäßig aus den Händen der deutschen Geschichtswissenschaft entgegenzunehmen gewohnt sind. An den einzelnen Sätzen habe ich auch bis auf wenige, die ein Werturteil enthalten, nichts auszusetzen. Der Schlußabschnitt ist ziemlich farblos gehalten, um den Schluß-

folgerungen des Lehrers — die hier für das Verständnis des Schülers allerdings unbedingt noch erforderlich sind, nicht zu sehr vorzugreifen; er enthält keine Rechtfertigung der bisherigen Anerkennung Karls als deutscher Nationalheld; aber er enthält eine Handreichung für den, der Karl zu einem solchen machen will.

Ich habe nicht die Absicht, die Darstellung des mir befreundeten Verfassers, der ja nur das bereits fertige Bild wiederzugeben hatte, zu beurteilen. Aber ich gedenke, das Bild selbst anzutasten, es durch wichtige Züge zu ergänzen und ihm sowohl unter dem Gesichtspunkte der geschichtlichen Wahrheit als auch vom deutschen Standpunkte aus eine andere Deutung und eine andere Unterschrift zu geben.

Ein Herrscher muß unter dem Gesichtspunkte seiner Bedeutung für sein Volk nach seinen Taten und ihrem Einfluß auf die Entwicklung des Volkes beurteilt werden. Es hat hochstehende Persönlichkeiten unter den Herrschern gegeben, von denen in sittlicher Hinsicht nur Gutes berichtet wird, deren Regierung aber trotzdem als ein Unheil für das Volk angesehen werden muß. Und andererseits sind sittlich tieffstehende Persönlichkeiten durch ihre richtigen und rechtzeitigen Taten zu Nationalhelden geworden, denen ihr Volk zu dauerndem Dank verpflichtet ist. Das ist festzuhalten. Dann aber kommt zum Verständnis der Taten eines Herrschers sein persönliches Wesensbild in Betracht.

Wir wollen uns wahrheitsgemäße Gedanken über Karl machen. Das ist angesichts der Quellen, die ausnahmslos unter dem Verdacht einseitiger Begünstigung stehen, eine schwierige Aufgabe. Auch in der Folgezeit, bis in unsere Tage hinein, begegnen wir einer auffälligen, sonst nicht, oder jedenfalls nicht immer geübten Milde des Urteils über Karl und seine Taten. Es ist, als ob man — bewußt oder unbewußt — ihm als dem verdienstvollen Bringer des Christentums, als dem Bringer einer höheren Kultur, als dem Begründer eines geordneten deutschen Staatswesens auf jeden Fall einen durch dunkle Schatten nicht allzu beeinträchtigten Platz unter den deutschen Nationalhelden hätte bewahren wollen. Das rücksichtsvolle Hinweggleiten über die Rehrseite ist zu einer Verhüllung der geschichtlichen Wahrheit und in seiner Wirkung zu einem Gift für die innere deutsche Volkskraft geworden.

Zur Erkennung des wirklichen Wertes der Herrschaft Karls muß auch an ihn und seine Taten der sittliche Maßstab angelegt werden, und zwar erst recht um deswillen, weil sein auf Einführung des Christentums und christlicher Sittlichkeit hingewirktes Wirken einen Hauptteil, ja einen für einen politischen Mann ganz außergewöhnlich großen Teil seines Lebenswerks ausmacht. Dabei ist er zu beurteilen im Lichte und nach dem Maße der christlichen Anschauungen seiner Zeit.

Die Sachsen

Alles in der Welt ist bezüglich und wird erst abschätzbar durch Vergleiche. Auf dem schwarzen Hintergrunde eines wilden, räuberischen, kulturlosen Sachsenvolks erscheint die Gestalt seines Befehrs nebst dem von ihm mitgebrachten verdorbenen Christentum und den zu seiner Einführung angewandten Greuelthaten günstiger. Darum ist der Ruf, in den man damals die Sachsen gebracht, zunächst nachzuprüfen, ehe wir an Karl herantreten.

Die Quellen aus jener Zeit, von denen nicht eine einzige vom sächsischen Stand-

punkte aus oder von neutraler Seite geschrieben ist, sind längst ausgeschöpft, aber doch im einzelnen nur von wenigen gekannt; und dann kommt es darauf an, wie sie gelesen werden.

Die obige Darstellung des Lehrbuches enthält keine Beurteilung des sächsischen Volks. Die große Kirchengeschichte von Hauck, die auf die innersten Gründe des Geschehens am ausgiebigsten und feinsinnig eingeht, wird allseitig unbedingt als geeignete Grundlage unserer Nachprüfung anerkannt werden. Hauck sagt Band I, S. 372:

„Das fränkische (gemeint ist das westfränkische) Volk wechelt seinen Glauben so leicht hin . . . Die Sachsen dagegen setzten ihre Existenz daran, sich der neuen Religion zu wehren, die ihnen mit Gewalt aufgedrängt wurde . . . ihr zäher Widerstand ist doch nur dann begreiflich, wenn man annimmt, daß die nationale Religion bei ihnen weit mehr Kraft und Leben besaß, als bei den Franken. Es stimmt damit überein, daß die Energie ihrer Religiosität fränkischen Beobachtern wie Sigil und Rudolf von Fulda auffiel. Wenn die Angaben des letzteren ein der Wahrheit entsprechendes Bild gewähren, so war das religiöse Interesse des Volks vor allem darauf gerichtet, nichts wider den Willen der Götter zu unternehmen . . . Es liegt etwas Großartiges darin, daß man unweigerlich auf jedes Unternehmen verzichtete, dem die Götter den Segen versagten . . . Dieser Art der Religiosität entspricht, was wir über die sittlichen Zustände des Stammes wissen. Wieder ist es ein fränkisches Zeugnis, welches die sittliche Tüchtigkeit der Sachsen rühmt.“

Aus Salvian führt Hauck nunmehr den Ausdruck „castitate mirandi“ an, d. h. um ihrer sittlichen Reinheit willen zu bewundern; aus Rudolfs Transl. Alex. 1 Scr. II, S. 675: Erant . . . domi pacati et civium utilitatibus placida benignitate consulentes; c. 2: Legibus etiam ad vindictam malefactorum optimis utebantur. Et multa utilia atque secundum legem naturae honesta in morum probitate habere studerunt. Zu deutsch: „Sie (die Sachsen) waren daheim friedlich und in gütiger Freundlichkeit auf das allgemeine Beste bedacht; c. 2: Auch wandten sie vortreffliche Gesetze zur Bestrafung der Übeltäter an. Dazu bemühten sie sich eifrig, viel Nützliches und nach natürlicher Auffassung Schönes sich zu beschaffen, und zwar auf redliche Weise.“

Wir danken es Rudolf von Fulda, daß er es gewagt hat, im Gegensatz zu dem üblichen Herabsetzen der Zustände des heidnischen Sachsenvolkes und seiner Einstellung als „die wilden Sachsen“ seiner Meinung über das unterdrückte Volk und seinen Erfahrungen in diesem Volke einen offenen Ausdruck zu geben und ihm ein solches Zeugnis edler und vortrefflicher Gesittung und eines so eifrigen Kultursinnes auszustellen, ein Zeugnis, wie wir es uns glänzender kaum denken können. Dabei wollen wir es dann mit in Kauf nehmen, daß Rudolf die Sachsen in ihrem Verhältnis zu den Nachbargebieten inquieti und infesti (unruhig und gefährlich) nennt. Denn von wem die Grenzstreitigkeiten, wenigstens mit den westlichen Nachbarn, ursprünglich ausgegangen sind, ob von den westfälischen Sachsen oder den merowingischen und karolingischen Franken, darüber werden wir nach dem Studium der politischen Bestrebungen jener Zeit nicht in Zweifel sein.

Wanderzüge der Sachsen waren damals nicht nach Westen gerichtet, wo das feste merowingische Reich etwaigen Ansiedelungsabsichten entgegenstand, sondern noch immer nach den britischen Inseln. Nach Westen waren die Sachsen vielmehr auf friedliche Handelsbeziehungen mit dem großen damaligen Messeplatz in St. Denis bedacht¹.

Das ist also Hauck als ehrlicher, nichts Zugehöriges verschweigender Geschichtsschreiber. Dann aber kommt Hauck als der den sehr greifbaren Erfolg Karls aner-

¹ Schaumann, Gesch. d. sächs. Volks, Dieterichs, Göttingen 1839.

17 Teudt, Germanische Heiligthümer

kennende Christ, der zum Verteidiger des Christianisators wird, weil er es nicht fassen kann und nicht glauben möchte, daß der christliche Kaiser ein sittlich, religiös und kulturell so hochstehendes Volk, wie es selbst in der Schilderung seiner Feinde erscheint, mit so schändlicher Grausamkeit zertreten, unter das Joch gebracht und zu seinem Christentum gezwungen hat. Hauck ringt nach Erklärung, nach Rechtfertigung, nach Entschuldigung der Taten Karls. Er beschreitet den Weg willkürlicher Herabsetzung. Er wird ungerecht und gelangt dahin, die Treue zur Treulosigkeit umzustempeln. Man höre!

„Wenn es wahr ist, daß die Sachsen keine Götterbilder kannten, so wird man darin nicht den Gedanken des geistigen Wesens der Gottheit ausgedrückt finden dürfen: es ist das Gefühl der unnahbaren Furchtbarkeit der Götter, das die Hand fesselte, die ein Abbild derselben herstellen sollte.“

Wir haben hier das durch nichts als durch das eigene Vorurteil begründete Unternehmen, den hoch dastehenden wesentlichen Sinn sächsischer Religion seines Wertes zu berauben. Wohin will Hauck kommen, wenn er die gleiche Weise der Bezweiflung des Wertes und der Echtheit auch auf die höchsten Gedanken der anderen Religionen, einschließlich der christlichen, anwenden wollte? Wenn irgendwo, so ist es auf religiösem Gebiete angebracht, auch durch etwa vorhandene Schalen hindurch den geistigen Kern zu sehen und zu achten (Heiligen-, Reliquien- und Bilderdienst bei den Christen — Wodan-, Donar- und Freiadienst bei den Germanen), nicht aber aus den anerkannten und betonten Glaubenssätzen den höchsten Wahrheitskern herauszubrechen, zumal wenn die tatsächliche Befolgung einer Lehre einem Volke selbst von seinen Feinden beschneit wird. Weiter sagt Hauck:

„Was die Volkssitte heiligte, das wurde beobachtet. Aber sittlich durchgebildete Charaktere mangelten, wie sie bei den Barbaren (sic!) überhaupt fehlen: Die Kultur, welche Individualitäten bildet, ist die Voraussetzung für den sittlichen Charakter . . . Und zeigte sich nicht in den Kriegen mit den Franken, daß die sächsische Treulosigkeit der berüchtigten fränkischen Treulosigkeit mindestens gewachsen war?“

Die letzten Worte sind eine unbegreifliche Entgleisung oder ein Beispiel parteilicher Befangenheit des hochangesehenen Kirchengeschichtlers. Wenn ein Volk die Unterschrift seiner Vertreter unter grausam erzwungene, knechtende und entehrende Verträge nicht mehr anerkennen will, wenn es — wie die Sachsen taten — in heldenhaftem Entschluß die gestellten Geiseln (mit deren Zustimmung) der Hinrichtung preisgibt, um seine heiligsten Güter wiederzugewinnen und alles dafür einsetzt, dann ist das Treulosigkeit? Wird es treulos sein, wenn das deutsche Volk die Beschlüsse der Nationalversammlung und die Unterschriften Müllers und Erzbergers, als Vertreter der schon 1919 erledigten Revolutionsregierung, nicht mehr anerkennt und das Versailler Diktat hinfällig wird? Treulos gegen wen?

Taten, die unter sittlichem Gesichtspunkte noch ganz anders zu beurteilen sind, wofür als Beispiel nur der Name Wilhelm Tell genannt zu werden braucht, sind von der Weltgeschichte, vor dem christlichen Gewissen und vor dem Menschheitsgewissen gerechtfertigt. Was Hauck hier Treulosigkeit nennt, das heißt sonst höchste Treue, Treue dem Erbe der Väter, Treue dem eigenen Volkstum, Treue der Gottheit.

Und nun noch von dem erdichteten Mangel an sittlichen Charakteren unter den mit Barbarenschimpf belegten Sachsen! Auch nicht der Schatten eines Beweises kann für diese Behauptung erbracht werden. Wer vermag die Geister der in Verden und sonst Stummgemachten zu befragen? Wenn jemand in schroff entgegengesetztem Sinne die

Meinung vertritt, daß damals in dem Sachsenvolke eine Fülle fester sittlicher Personen war, ja daß das ganze Volk sittlich hochstehend gewesen sein muß, so sind für diese Meinung weitaus triftigere sachliche Gründe vorhanden, als sie in der allgemeinen Verurteilung Hauds erblickt werden können.

Oder dachte Haud an Wittekind und Abbio? Aber es herrscht ja die Auffassung von ihrem überzeugten Übertritt. Das ist dann nach Hauds Auffassung doch wohl keine Treulosigkeit. Für ihr Volk besser und auch edler wäre es freilich gewesen, wenn sie ihre Befehring im Kämmerlein vollzogen hätten; denn sie mußten es wissen, daß ihr Vorbild seine Bedeutung nicht nur für die Religion, sondern auch für die Freiheit ihres Volkes hatte. Die genannte Auffassung kann richtig sein. Daneben läuft jedoch eine andere Auffassung, die sich auf das merkwürdige Dunkel aller weiteren Nachrichten über Wittekind, nachdem er sich freiwillig in Karls Gewalt hatte locken lassen, beruft. Es ist der Verdacht seiner Beseitigung in Attigni, einerlei, ob er bereits getauft war, oder ob er die Taufe bis zum Schluß verweigert hat. Haud entzieht sich der ganzen Wittekindfrage mit dem kurzen Satz: „Sichere Nachrichten über den Ausgang Wittekindes fehlen.“

Das Urteil Hauds und aller Geschichtsschreiber krankt auch an der noch völligen Nichtbeachtung der Vererbungsgrundsätze und -Tatsachen. Wir aber wollen uns hier daran erinnern, daß die geistige Führung der Christenheit in der Befehringzeit sofort in die Hand der Männer germanischen Blutes gelangte, die die Romanen an gelehrter Arbeit übertrafen; der Verfasser des Heliand und Ottfried u. a. waren gar aus sächsischem Stamm. Es ist vererbungsmäßig unmöglich, daß es Söhne von solchen Vätern und Vorvätern gewesen sein könnten, die durch die rollenden Jahrhunderte in dem geistigen Stumpfsein des Barbarentums dahingelebt hätten. Vielmehr umgekehrt: das sofortige Auftreten dieser Männer ist ein Beweis dafür, daß sich die geistige Entwicklung des germanischen Volkes auch in den Bahnen gelehrter Bestrebungen bewegt habe. Niemals erstehen im Handumdrehen aus minderwertigen Völkern Führer und Leuchten der Wissenschaft.

Gegen unseren Satz, daß das von Karl bezwungene Sachsenvolk nicht nur ein wehrhaftes und sittlich hochstehendes, sondern auch ein wissenschaftlich und kulturell reges Volk gewesen sein muß, kann auch nicht mit dem Schein des Rechtes eingewendet werden, daß uns mehr davon überliefert sein müßte. Wenn wir es aber wissen, daß die Kultur dieses Volkes in einem 32jährigen Kriege und der Folgezeit mit Stumpf und Stiel ausgerottet ist, dann muß das Festhalten an diesem Einwande als eine Ungerechtigkeit, als eine geschichtliche Gefühllosigkeit angesehen werden.

Wie urteilt doch Salvian und Rudolf von Fulda über die Sachsen? Bewundernswert wegen ihrer sittlichen Reinheit! Friedsam und aufs Gemeinwohl bedacht in ihren Gauen! Hüter der Ordnung mit vortrefflichen Gesetzen! Fleißig, mit Freude am eigenen Schaffen! Ausgestattet mit lebhaftem Sinn für das Nützliche und Schöne! Das alles sind Grundlagen und Beweise für kulturellen Hochstand. Dazu kam glaubenstümmlicher Ernst und Treue!

Bonifatius-Wynfried hat demgegenüber das Wort von den wilden Sachsen geprägt. Mit merowingischen und karolingischen Waffen ist seine kirchliche Richtung und auch sein verächtliches Urteil über die Sachsen zum Siege gebracht und ist herrschend geblieben bis zum heutigen Tage. Kein Wunder, daß Bonifatius mit diesem Volke auf

schlechtestem Fuße stand: aus Furcht vor ihm hat er das erste Kloster in Hersfeld von der sächsischen Grenze weiter zurückgezogen nach Fulda.

Im ganzen Germanentum herrschte vollendete Duldsamkeit in Glaubenssachen als selbstverständlicher Grundsatz. Nach Rimmer (Midgards Untergang) waren die nordischen Germanenböcker maßlos erstaunt, daß in Glaubensdingen ein Mensch dem anderen seine Meinung mit Gewalt aufzwingen wollte, während bis dahin jeder Stammesgenosse sich in freier Entscheidung die Form auswählte, in der er der Gottheit dienen wollte. Man lernte dann, den Glaubenszwang lediglich als ein politisches Mittel anzusehen und ließ sich taufen, wenn es der übermächtige politische Gegner verlangte. Schaumann wundert sich in seiner Geschichte des niedersächsischen Volkes darüber, daß es eine Eigenschaft der „barbarischen“ Völker zu sein scheine, jedem seine Glaubensmeinung zu lassen. Solche Duldsamkeit war allgermanisch.

Auch den Sachsen ist der Glaubenszwang zunächst ein Fremdes, ein ganz Unfaßbares gewesen. Eine eigenartige Beobachtung noch am heutigen niedersächsischen Landvolk hat in mir den Verdacht erweckt, daß der ganze Begriff „G l a u b e“ vorher gar nicht dagewesen, sondern erst damals, und zwar in der Folge der „Unterwerfung unter den Zwang“ = „Gelöbniß“ bei ihnen entstanden ist. Wenn jetzt noch ein Vater seinen Jungen prügelt, so ruft er ihm dabei wiederholt zu: „Wutt du glöben?“, d. h. „willst du mir jetzt gehorsam sein?“ Ebenso machen's die Jungen untereinander. Stammt diese merkwürdige Verbindung des Sinnes glauben = geloben nicht aus der Befehrungszeit, als der Glaube aus dem Geloben geboren werden sollte? Sprachlich ist es jedenfalls möglich; denn beides kommt aus derselben Wurzel. Daraus würde sich dann erklären, daß der Begriff des Glaubens = Vertrauen (fides, πίστις) dem niedersächsischen Volk trotz aller Bemühung schlechterdings nicht eingehen will und daß man es nach 1100jähriger Erziehung nur bis zu dem Glauben = Fürwahrhalten bringt, so, wie das Wort in der alltäglichen deutschen Sprechweise allgemein üblich geworden ist. Aber „ich glaube an“ heißt noch immer „ich gelobe Gehorsam“.

Die alten Sachsen werden nichts Feindliches gegen die friedliche Arbeit der irischottischen Sendboten unternommen haben. Aber als die Ausrichter der Wynfriedischen Unduldsamkeit ins Land kamen, ihre Götter beschimpften, Hand anlegten an ihre Heiligtümer und ihnen sagten, daß der oberste Priester, dem sie alle sich beugen mußten, in Rom säße, da war's mit ihrer Langmut zu Ende. Deswegen mußten sie von nun ab die „wilden Sachsen“ heißen. Als Karl sie im Bunde mit dieser Richtung ihrer Freiheit berauben wollte, da ist es, wie Einhard sagt, kein Volk gewesen, welches dem Eroberer so viel kraftvollen und hartnäckigen Widerstand entgegensetzte als das Sachsenvolk.

Unser Empfinden ist auf Seiten der Unterdrückten. Aber wir müssen uns hüten, ungerecht gegen den Unterdrücker zu werden, einen Schüler der in der damaligen Kirche vorherrschend gewordenen rohen Sitten und Anschauungen. Wenn das Bild ein düsteres wird, so bedeutet das Erkennen und Zeichnen desselben für mich den Verlust des Helden, den ich trotz Bedenken als deutschen Kaiser mit Verdiensten für unser Volk angesehen hatte. Bei jedem Striche war meine Überlegung, ob der Pinsel nicht zu tief in die dunkle Farbe geriete. Aber ich kann nicht gegen erkannte Wahrheit; ich kann auch nicht gegen meine Überzeugung, daß der Irrtum keinen Anspruch auf Schonung hat, zumal wenn seine Pflege verhängnisvolle Wirkungen auf die deutsche Seele nach sich gezogen hat und noch nach sich zieht.

Karl

Karl gilt seiner Abstammung nach auch als verwandt der merowingischen Sippe. Wieweit er noch als fränkischer Germane gerechnet werden kann, also wieweit sein mit Recht angezweifelter schöner und vollständiger Stammbaum der Wahrheit entspricht, wissen wir nicht. Neffel (Altgermanische Kultur, 1925)¹ zweifelt sogar, ob die Karolinger aus Adelsbauernstamm waren, ob sie nicht doch auf einen Freigelassenen aus dem Knechtestand zurückgehen und möchte ein Anzeichen dafür auch darin sehen, daß Karl der Große ein so auffallend gelehriger Schüler seiner römischen Lehrmeister wurde. „Dann könnte ja auch in seinem abscheulichen und eine Gegenauslese edelsten nordischen Blutes bedeutenden Bluturteil über die 4500 sächsischen Edlen, die er im Jahre 782 zu Verden an einem Tage enthaupten ließ, ein Ausdruck knechtischer Gehässigkeit gegen ihm an Herkunft überlegene erblickt werden. Die kirchliche Geschichtsschreibung des Mittelalters hat es doch nicht erreichen können, daß Karl „der Große“ uns wirklich als ein Edeling erscheine.“

Jedenfalls hat Karl seinem ganzen Wesen nach das Gepräge nicht eines Franken, sondern eines Westfranken. Seit etwa 250 n. Chr. Geb., also ein halbes Jahrtausend lang, war jener Bevölkerungsschub, den einst die germanischen Franken über den Rhein ins Gallierland ziehen ließen, der germanischen Art entfremdet, hatten sich — wie es ja das Verhängnis fast aller den germanischen Boden Verlassender gewesen und geblieben ist — mit der Bevölkerung des Landes v e r m i s c h t, hatten sich hemmungslos der r o m a n i s c h e n Kultur in die Arme geworfen und waren die regelrechten Stammväter der heutigen Franzosen geworden. Es liegt kein sachlicher, geschichtlicher Hinderungsgrund vor, schon die Westfranken Karls mit dem Namen Franzosen zu belegen, da in späterer Zeit keine Welle fremden Volks derartig über das eigentliche Frankreich gekommen ist, daß eine solche Benennung als falsch bezeichnet werden könnte. Im Wesen gleicht Karl in vielen Stücken den Merowingern, mit deren Namen zwar die Annahme des Christentums seitens der Westfranken verknüpft ist, von deren dem Christentum hohnsprechenden Tun und Lassen und ungezügelter Roheit jedoch behauptet wird, daß die Weltgeschichte ihresgleichen sucht. Es ist genügend, in dem Folgenden einige Stücke aus seinem Leben herauszugreifen, um die Wahrheit dieses Satzes, zugleich aber auch sein Verhältnis zum deutschen Volke zu erweisen.

Was in unserem Schulbuche bei Karl „Neigung zur Gewalttätigkeit“ genannt wird, ist die rücksichtslose, oft mit Grausamkeit verknüpfte Unterordnung aller Rechte anderer, ob nahestehend oder fernstehend, unter seine persönlichen Neigungen und seine Herrschaftsinteressen, ohne jede Einschränkung in der Wahl der Mittel. Das mag großen Herrschernaturen naheliegen, immerhin hätte der Bringer der Religion Jesu Christi in etwa eine Zügelung für angebracht ansehen müssen. In weitherziger Weise wollen wir den Herrschern eine Sonderstellung in bezug auf Besitz und Reichtum zubilligen. Wir wollen ihnen sogar in schwierigen Rechtsfragen, die Mein und Dein betreffen, das höhere Urteil und die letzte Entscheidung unter dem Gesichtspunkte des allgemeinen Wohls anvertrauen — aber im Wesensbilde Karls springt denn doch

¹ Günther — Adel und Rasse — J. F. Lehmanns Verlag, München. Seite 31.

eine völlige Hintansetzung aller Begriffe der Gerechtigkeit, des Rechts und der christlichen Gebote hinsichtlich Mein und Dein ins Auge, und zwar noch nicht einmal immer zugunsten seiner Hausmacht, geschweige denn des öffentlichen Wohls, sondern zugunsten seines persönlichen Besitzes, Glanzes und Ruhmes.

Was zunächst Landbesitz, Güter und alle Art von Grund und Boden anbelangt, so muß ich dem, der sich gut unterrichten will, empfehlen, die grundlegenden Forschungen über die Markenverteilung von Mübel¹ unter diesem Gesichtspunkte zu lesen. Bei Mübel bemerkt man weder Anteilnahme noch Verständnis für die germanische Vergangenheit. Er ist kühl sachlich, ganz alte Schule und kann daher wirklich als unverfänglich gelten, auch wenn er manchmal sein Erstaunen über die grausamen Vorgänge und ihre spätere Nichtbeachtung zum Ausdruck bringt. Es ist verständlich, daß man z. B. in Fulda² von den Aufdeckungen Mübels empfindlich berührt war und ihm Unwissenschaftlichkeit nachzuweisen suchte; aber für ihn spricht immer das nackte Tatsachengewicht und die nächstliegende Erklärung der Dinge, die dann allerdings auch nicht auf einen Bonifacius Rücksicht nehmen kann.

Karl hat den ungeheuren Besitz an Marken und Einöden, den die germanischen Stämme wohlbedacht zu allen möglichen sehr vernünftigen Zwecken zwischen sich als Volksland liegen gelassen hatten, als *causa regis* zu schrankenloser eigener Verfügung beschlagnahmt. Davon hat er zunächst für sich persönlich alles genommen, was er wollte und irgendwie als persönlichen Besitz bewältigen konnte, dann für seine westfränkischen Landsleute, die er als Zwingherrn zur Aufrechterhaltung seiner Herrschaft in Germanien brauchte, dann in großem Umfange für die Kirchen, und schließlich — das war geradezu ein satanisches Mittel in seiner Hand — zur Erkaufung der sich ihm unterwerfenden Führer des beraubten Volks, zwecks ihrer Trennung vom Volke. Dies letztere ist nicht nur im Sachsenlande, sondern in Thüringen und Bayern und überall, wo es ihm beliebte, geschehen.

Aber Karl begnügte sich nicht mit der Beschlagnahme aller Marken und wie man sonst das von ihm als herrenlos erklärte Volksland nannte (*solitudo, confinium, desertum, vastum, eremus*) und mit den eingezogenen Gütern aller derer, die sich ihm nicht willfährig zeigten, oder die er sonst aus irgendeinem Grunde einzeln oder dorfweise von Haus und Hof vertrieb — er setzte seiner Willkürherrschaft und der Vergewaltigung eines rechtlos gemachten Volkes dadurch die Krone auf, daß er auch ohne Heranschaffung eines Grundes alles Land, was er selbst haben oder verschenken wollte, erst gewaltmäÙig durch Vertreibung der Bewohner zu einer herrenlosen Einöde oder dgl. machte, um es dann als *causa regis* (königliches Eigentum) zu erklären!

Wegen Übersättigung der GroÙen westfränkischer und deutscher Abkunft mit Landbesitz begann damals das einige Jahrhunderte währende Zeitalter, in dem wahre Orgien der Schenkungen gefeiert wurden, hauptsächlich an die Kirchen durch Vermächtnisse für den Todesfall, aber auch sonst an Verwandte und jedermann. Orgien der Schenkungen, deren Urkunden einen großen Prozentsatz aller Nachrichten ausmachen, die wir aus jenen dunklen Jahrhunderten haben. Auf die Wirkungen des Verfahrens Karls mit dem deutschen Grund und Boden kommen wir zurück.

¹ Mübel, Die Franken, ihr Eroberungs- und Siedlungssystem im deutschen Volkslande, Leipzig, 1904.

² Fuldaer Geschichtsblätter 1909 Nr. 5.

Daß es sich bei Karl nicht um fränkisches Staats- oder gar sächsisches Volkswohl handelte, geht noch deutlicher für das schlichte Rechtsempfinden aus der Zusammenbringung und schließlich Verwertung seines ungeheuerlichen beweglichen Besitzes an Gold und Silber und Edelsteinen hervor.

Mit diesen Schätzen hat Karl sich jahrelang vor seinem Tode beschäftigt und ist mit ihrer Ordnung und Verteilung auch dann noch nicht fertig geworden. Einhard schreibt: „Er nahm sich vor, leztwillige Verfügungen zu treffen, durch welche er auch seine Töchter und unehelichen Kinder mit gewissen Anteilen als seine Erben einsetzen wollte; nur hat er zu spät damit begonnen und konnte die Sache nicht zum Schluß bringen. Jedoch nahm er drei (811) Jahre vor seinem Tode eine Teilung seiner Schätze, seines baren Geldes, sowie seiner Kleidung und sonstigen Gebrauchsgegenstände in Gegenwart seiner Freunde und Diener vor, und hat sie feierlich, daß nach seinem Heimgange die von ihm vorgenommene Verteilung auf Grund ihres Zeugnisses in Kraft bliebe.“

Um seine testamentarischen Verfügungen über seine beweglichen Schätze sicherzustellen, rief der Kaiser 11 Bischöfe, 4 Äbte und 15 Grafen, von Einhard mit Namen aufgezählt, in Aachen zusammen, die seine Festsetzungen mit anhören und deren Ausführung verbürgen mußten — Festsetzungen, „die der ruhmvolle und allerfrömmste Herrscher, der erhabene Kaiser Karl vorgenommen hat im Jahre der Fleischwerdung unseres Herrn Jesu Christi 811, seiner Regierung im Frankenreich 43, in Italien 36, seiner Kaiserwürde im 11. Jahr, 4. Indikation; so geschehen nach frommer und weiser Erwägung und mit Gottes Willen verordnet in betreff seiner Schätze und seines Geldes, das sich an diesem Tage in seiner Schatzkammer befand.“ Und nun die Festsetzungen selbst. Sie lassen einen tiefen und wahren Blick in Wesen, Gemüt und Lebensziele Karls tun — wie ja auch sonst die Testamente der Menschen nicht selten zur Entschleierung ihres Wesens dienen können.

Zunächst wurde der in der Schatzkammer befindliche Besitz in drei Teile geteilt, aus 2 Teilen derselben 21 weitere Teile gemacht, der dritte aber ganz gelassen. Die 21 Teile waren bestimmt für 21 Mutterkirchen, und zwar für 11 französische, 5 italienische, 3 linksrheinische, einer für Salzburg und einer für Wien. Dagegen gingen gerade die Länder, aus denen diese ungeheuren Schätze an Gold, Silber und Edelsteinen stammten, vor allem Thüringen, Sachsenland und Ungarland, ganz leer aus. Sie waren ausgeraubt, aber in seinem Testament hat Karl ihrer Kirchen nicht gedacht.

Ganz besonders muß folgender Satz mit Aufmerksamkeit gelesen werden: „Der Erzbischof, welcher zur Zeit das Haupt jener Kirche ist, soll den auf seine Kirche entfallenden Anteil in Empfang nehmen und mit seinen Suffraganen teilen in der Weise, daß ein Drittel seiner Kirche verbleibe, zwei Drittel aber an die Suffraganen verteilt werde!“ Ich gestehe, daß dieser Satz auf meine Beurteilung der letzten Beweggründe in Karls Leben einen starken Einfluß ausgeübt hat.

Denn aus dieser Bestimmung geht mit großer Deutlichkeit hervor, daß es Karl nicht in erster Linie um die Kirche als solche und ihren Bestand zu tun war, sondern daß Angst und Sorge um sein persönliches Seelenheil ihn veranlaßte, die zur Zeit seines Todes amtierende Geistlichkeit durch die Aussicht auf persönliche Bereicherung in die allerbeste Stimmung zu versetzen, damit sie willig wären, recht viele Seelenmessen für ihn zu lesen. Um deswillen wurden die Suffraganen (Unterbischöfe) nicht vergessen.

Um diesen kirchlichen Heerbann noch mehr zu dieser ihm wichtigsten Aufgabe anzuspornen, wurde 1. das der Kirche und dem Klerus vermachte Erbteil schon zu Karls Lebzeiten vor den Augen der Bischöfe für jeden andern Gebrauch gesperrt, damit sie sich nicht der Befürchtung hingeben sollten, beim Eintritt des Todes doch die Betrogenen zu sein; denn der gute Wille zum Messelesen mußte ja sofort bei der Todesnachricht vorhanden sein, noch ehe das Erbteil in die Hände der Bischöfe und ihrer Suffraganen gelangen konnte; 2. wurden die guten Aussichten dieser Männer noch dadurch verbessert, daß von dem nicht gesperrten dritten großen Hauptteile des Schatzes ihnen nach dem Todesfalle noch außerdem $\frac{1}{4}$ zufallen sollte.

Von dem Rest des Schatzes, der also nur noch $\frac{3}{4}$ von $\frac{1}{3} = \frac{2}{12}$ des Ganzen betrug, wurde des weiteren $\frac{1}{12}$ „nach der bei Christen üblichen Sitte zur Armenpflege ausgesetzt“, wobei der Gedanke an die Nützlichkeit für das eigene Seelenheil ebenfalls mitgesprochen haben wird — das zweite Zwölftel sollte als Almosen zur Unterstützung der im Palast beschäftigten Diener und Dienerinnen ausgeteilt werden und nur das letzte Zwölftel war bestimmt, von seinen Söhnen und Töchtern (einschließlich des Thronerben), Enkeln und Enkelinnen „gerecht und richtig“ geteilt zu werden.

Daraus ergibt sich, daß für einen Kronschatz seines ihm in der Herrschaft folgenden Sohnes Ludwig fast nichts übrigblieb. Das einzige Interesse, was der Staat als solcher oder das Volk wegen eines zeitgemäßen Standesaufwandes seines Herrschers an dem Reichtum Karls nehmen konnte, war völlig hintenangelassen! Freilich war es dann Ludwigs erste Regierungstat, daß er das Testament über den Haufen warf und 2 Drittel für sich und seine beiden leiblichen Schwestern nahm. Diese mußten sich alsbald in ein Kloster zurückziehen¹.

Es ist in hohem Grade befremdend und kann unser Mißtrauen gegen die bisherige Beurteilung Karls als Herrscher, als Christ, als Deutscher und als Mensch nur steigern, daß die Lehren unberücksichtigt geblieben sind, die aus einer so wichtigen Handlung, wie es ein Testament ist, gezogen werden müssen.

Ein Kronschatz ist eine untergeordnete Sache. Aber daß Karl auch in allen andern wichtigen Sachen nicht an den Bestand und an das Wohl seines Reiches gedacht hat, sondern ausschließlich an den Glanz seiner Person und an seine persönliche Herrschaft, das geht aus dem trostlosen, zerrütteten Zustande hervor, in welchem Karl sein Reich hinterließ, in dem Augenblick, als er die Augen schloß. Wie ein Kartenhaus fiel das Lebenswerk Karls äußerlich auseinander, und was Deutschland und Italien anbelangte, auch innerlich zusammen, so daß selbst die als Karls Lobrednerin auftretende deutsche Geschichtsschreibung hier und da ihr Staunen über ein derartiges Ergebnis der 46jährigen Regierung des großen Karl nicht ganz unterdrücken kann.

Ludwigs des Frommen Tätigkeit als Christianisator und Romanisator in den Fußtapfen seines Vaters und als gehorsamer Sohn der römischen Kirche ist hier nicht zu besprechen. Aber das soll doch gesagt werden: es war keineswegs nur Ludwigs Unfähigkeit — er hat manchmal kräftig und verhältnismäßig vernünftig eingzugreifen gewußt —, die auch seine 27jährige Regierung zu einer der dunkelsten Perioden der deutschen Geschichte gemacht hat. Es war vielmehr die vernichtete Kultur und der unheilswangere, hoffnungslos verworrene Zustand, in den Karl das deutsche

¹ Nidhards 4 Bücher, Gesch. 1, 2.

Volk hineinregiert hatte, ein Zustand, in dem nur ein ebenso veranlagter Gewaltmensch, wie Karl es war, einen Schein der Ordnung hätte aufrechterhalten können. Man muß fragen: hat es je einen Herrscher gegeben, der so unverantwortlich sein Reich und Volk der Wirrnis überantwortet hat, als Karl? Gibt es überhaupt einen Lichtschein, der uns aus der dunklen, von Karl heraufgeführten Zeit, die doch nun eine geschichtliche geworden war, entgegenschimmerte? Man spricht von dem schrecklichen Zustande Deutschlands, den der 30jährige Krieg heraufgeführt hat. Weitaus verhängnisvoller war der Zustand nach den 32jährigen Verwüstungen des von der Ostsee bis zur Maingegend, vom Rhein bis zur Elbe und Thüringer Wald reichenden Gebietes. Auch von der Verwüstung Thüringens und Bayerns wird uns mehrfach berichtet. Weder Ludwig dem Frommen, noch seinen Nachfolgern ist es während der 147jährigen westfränkischen Fremdherrschaft gelungen, einigermaßen erträgliche Zustände herzustellen, so daß der letzte Vertreter derselben keinen anderen Ausweg mehr wußte, als einen Einheimischen, den Sachsen Heinrich I., für die Kaiserwahl zu empfehlen.

Wir haben bisher nur von der Handhabung der Eigentumsverhältnisse durch Karl zu seinem persönlichen Vorteil gesprochen. Das ist zwar ein unerfreuliches, aber es ist dennoch nur ein kleines Stück in dem Gesamtunheil, womit Karl die wichtigsten Lebensbedingungen des germanischen Volks dauernd geschädigt hat. Das schlimmste war die mit der Markenverteilung Hand in Hand gehende Beseitigung des germanischen *Allodialsystems* und seine Ersetzung durch das westfränkisch-römische *Feudalsystem*. Dieses brachte den Grundsatz, daß jedes Stück Land Eigentum einer Person oder einer juristischen Person sein müsse, und die damit eng verbundene Einführung des *römischen Rechts*.

Bis dahin galt in Germanien der umgekehrte Grundsatz, daß der Grund und Boden *Eigentum des Gesamtvolks* sei und dauernd bleibe. Das Land, wenigstens das Ackerland, wurde dem einzelnen, sowohl den Führern wie den sonstigen Freien, zur Bewirtschaftung und Ausnutzung überlassen, während die Gemeinde das Eigentums- und Verfügungsrecht behielt. „Niemand hat ein bestimmt abgegrenztes Maß an Acker oder eigenen Feldfluren“ (Caesar, *De bello gallico* 22). „Das zum Ackerbau bestimmte Land wird unter Berücksichtigung des Ranges und der Würde des einzelnen aufgeteilt.“ (Tac. *Germ.* 26.)

Was Tacitus weiter über die jährliche Auswechslung des Ackers zwischen den Inhabern schreibt, ist zwar ein mit dem jährlichen Fruchtwechsel zusammenhängendes Mißverständnis. Aber im übrigen werden die Mitteilungen der beiden römischen Schriftsteller bestätigt durch den von Mübel festgestellten Stand der Dinge zur Zeit der karolingischen Markenverteilung: In Germanien gab es nirgend abgesteckte Eigentumsgrenzen. Nachher kam das Zeitalter der diebischen Grenzsteinverletzungen auf!

Das germanische *Allodialsystem* wird angesichts der menschlichen Unvollkommenheit auch seine Schattenseiten gehabt haben. Aber niemand kann auch nur entfernt den Beweis antreten, daß im Sinne des Wohls des Germanenvolks ein vernünftiger Grund zu seiner Beseitigung vorgelegen hat. Der Grund hat ausschließlich in den Interessen Karls und seiner Fremdherrschaft gelegen. Wir haben aber anzunehmen, daß es eine dem germanischen Volk angemessene, ja vielleicht die ideale Form des Verhältnisses eines freien Volks zu seinem Heimatboden gewesen ist, und daß seine Be-

seitigung eine der schlimmsten Ursachen des nachherigen Elends im Mittelalter und bis in unsere Tage hinein wurde.

Als Karl einbrach, war das Allodialsystem da. Es war da mit allen seinen Wirkungen auf das Rechtsleben und auf alle gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen zueinander. Es war da als die Grundlage der sittlichen Eigentumsbegriffe. Wir müssen versuchen, uns eine Vorstellung davon zu machen, was es bedeutete, daß in den wenigen Jahrzehnten der Herrschaft Karls und seiner nächsten Nachfolger diese rechtliche, soziale und sittliche Grundlage zertrümmert und statt dessen ein fremdes Recht auf den Hals des Volks gelegt wurde und damit der Unterschied und Gegensatz zwischen den Herren und dem übrigen Volk geschaffen wurde. In erster Geschlechtsfolge mag die Wirkung nicht so schroff bemerkbar gewesen sein, weil ja alle, die sich unterwarfen, in ihrer bisherigen Besitzlage bestätigt wurden und sich wahrscheinlich freuten, daß sie sich nun als Eigentümer fühlen durften. Aber schon in der folgenden Generation kam das Unheil allen Entrechteten zum Bewußtsein. Der Bauern- und Vitenaufstand flackerte auf, aber an einen ernstlichen Erfolg des betrogenen Volks war nicht mehr zu denken; der Aufstand wurde unter Mithilfe der sächsischen Herren mühelos niedergeschlagen. Um ein — natürlich unvollkommenes — Gleichnis zu sagen: Es war, als ob in unseren Tagen alle Staatsämter, hauptsächlich aber die am höchsten besoldeten, für erbliches Eigentum der jetzigen Inhaber erklärt würden. Das würde auch in vollem Umfange nicht sofort, sondern erst in den folgenden Generationen als ein ungeheures Unheil empfunden werden.

Eine der furchtbarsten Folgen der durch Karl eingeführten neuen Verhältnisse war auch die Leibeigenschaft. „Freilich war anfänglich der Wehrgenosse ein freier Mann. Nachdem der Heerbann dem Lohndienste weichen mußte, kam die Hörigkeit und Leibeigenschaft über unser Volk. Aus den ‚pactis‘ entstand das Leibeigentum als Ritterrecht.“¹

Ist es zu verwundern, daß das religiös entwurzelte, nach jeder Richtung vergewaltigte Volk mit dem schändlichen Beispiel seines Herrschers, der neuen Gewalthaber und auch der eigenen Herrn vor Augen, den völligen sittlichen Zusammenbruch erlebte, den die Verhältnisse des Mittelalters aufweisen? Ist es zu verwundern, daß das Gut überlegener Sittenreinheit des sächsischen Volks², den auch westfränkische Schriftsteller anerkennen mußten, infolge der Eigentumsmaßnahmen und des übrigen Vorbildes Karls schnellstens verbraucht war? daß alle sittlichen Bande zerrissen? Auf Karl ruht die Schuld des Rückganges des freien Bauerntums, des Übermächtigwerdens zahlloser Kleinfürsten und der Zerrissenheit Deutschlands! Darum ist er Vater des Faustrechts, welches einige Jahrhunderte später dem Leben in deutschen Landen das Gepräge gab!

Daß Karl durch seine römische Kaiserpolitik, der seine kirchlichen Maßnahmen dienen mußten, einer fremden Macht die Möglichkeit gegeben hat, in die deutschen Dinge hineinzureden und dem deutschen Volke sein Eigenleben zu nehmen, daß er die unheilvolle Staliensucht seiner Nachfolger auf dem Kaiserthron eingeleitet hat, die von da ab auf dem deutschen Volke lastete, wird noch am ehesten von der Geschichtsschreibung ausgesprochen. Ich brauche daher auf dieses Unheil nicht näher einzugehen. Aber man vermischt den unumwundenen Ausdruck für die Schlußfolgerungen, die aus der

¹ Führer, Meierrechtliche Verfassung, Lemgo 1807. ² Hauck, Regsch. I, 372.

Gesamtstellung Karls als römischer Kaiser zu ziehen sind. Wohl klingt es fast überall einmal durch, aber es müßte doch mit klaren, dünnen Worten der Wahrheit gemäß ausgesprochen werden: Karl wollte gar nicht ein deutscher Herrscher sein. Er wollte als römischer Kaiser ein möglichst einheitlich sich dem Rahmen eines römischen Reichs einordnendes, seiner Herrschaft sich fügendes, romanisiertes Gesamtvolk regieren. Darum war das eine große Thema seiner gesamten Kulturpolitik auf dem Boden unseres Vaterlandes eben die Romanisierung Germaniens, in dem Sinne, wie sein Westfrankenvolk bereits romanisiert war.

Unter diesem Gesichtspunkte sind seine sämtlichen Regierungshandlungen ohne jede Ausnahme zu verstehen, und erst, wenn wir die aus ihm gewonnenen Maßstäbe rückhaltslos, d. h. unter Zerreißung der uns anerzogenen Anschauungen anlegen, kommt in das geschichtliche Bild des ersten Karolingers volle Klarheit. Andernfalls bleibt es ein jeder Folgerichtigkeit entbehrendes Falschbild.

So erst kommt ein Sinn in den Aufbau und den Geist der Schulen, die gemäß Karls Zielen an seinem Hof und an einigen anderen Orten begründet waren. Ihre Lehrer waren „durch eine unerschöpfliche Aufnahmefähigkeit für antike Bildung“ verbunden. Es waren durchweg solche, die „in der heimischen Dichtung nur häurisches und heidnisches Wesen fanden“. Warum wird aus der Anerkennung dieser Tatsache nicht die Schlußfolgerung gezogen?

So erst erkennen wir die Irrigkeit der Auffassung, als ob Karl durch seine „Sammlung der Lieder und Sagen“ eine nationale Tat im Sinne ihrer Erhaltung zu tun im Begriff gewesen wäre. Das ist ja die — nicht einmal zur Ausführung gelangte — Tat Karls, mit der der Beweis, und zwar nahezu der einzige Beweis, für ein deutsches Empfinden Karls geliefert werden soll!

Mit solcher, man möchte fast sagen naiven Auffassung wird Karl eine gänzlich aus dem Rahmen fallende Zerkahrenheit zugetraut, die unglaublich ist. Seine Absicht kann denknotwendig nur darin bestanden haben, die Lieder und Sagen, in denen sein klarer Blick mit Recht eine Stütze des germanischen Nationalbewußtseins und seines Widerstandes gegen ihn erkannt hatte, un sch ä d l i c h zu machen. Er mag die Unschädlichmachung vielleicht anfangs von der Umgestaltung der Sagen und Lieder, von ihrer Christianisierung erwartet haben. Aber da der Stoff auch den geschickten Fingern seines Alkuin und Genossen spottete, hat man von dieser denkwürdigen Sammlung nichts mehr gehört. Es bleibt nur der Verdacht, daß die Sammlung stillschweigend durch die Scheiterhaufen geendet habe, die sein Sohn Ludwig der Fromme dann ohne alle Scheu öffentlich, verordnungsmäßig, angezündet hat. Von diesem Zeitpunkte an werden alle, die mittlerweile gelernt hatten, in der Zerstörung alles Geächteteten ein Gott wohlgefälliges Werk zu sehen, gewetteifert haben, der von Karl eingeleiteten Sammlung zu dem durchschlagenden Erfolge zu verhelfen, wie wir ihn vor Augen haben.

Aber das nicht allein. Wir müssen auch annehmen, daß den Sängern dieser Lieder der Mund verstopft und ihren Abschreibern der Prozeß auf Leben und Tod gemacht wurde, müssen annehmen, daß die gesamte mit der Schrift vertraute obere Schicht der Gelehrten, priesterlichen Amtswalter und sonstigen Führer des sächsischen Volkes, sofern sie nicht gänzlich zu Karls Parteigängern wurden, schon zu Karls Zeiten beseitigt worden ist; es liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, daß in Me-

mannen, Bayern und Thüringen zwar weniger brutal und plötzlich, aber ebenso gründlich das gleiche vor sich gegangen ist, wie im Sachsenlande.

Wie die berühmten Paderborner Kapitularien (785) bestimmten, mußten alle, die es noch wagten, die heiligen Handlungen des alten Glaubens zu verrichten — und das waren in erster Linie die Schriftkundigen — von der Bevölkerung ausgeliefert werden. Als Strafe für Ungehorsam stand den Dörfern die Vertreibung von Haus und Hof, die Verpflanzung in weit entfernte Fremde bevor. „Keine Maßregel“, urteilt Abel, „habe eine solche Wirkung ausgeübt als diese.“ Da brach der Widerstand zusammen. Die Dichter, Säger und Schreiber der Lieder und Sagen waren vogelfrei. Die Abgesandten des Königs holten sie aus ihren Häusern und niemand wagte, ihnen beizustehen. Das waren die „Ausgelieferten“. Aber schon vor den Kapitularien, von 777 an, war der Paderborner Beschluß in Kraft, daß alle, die sich nicht unterwarfen, der Freiheit und des Vaterlandes verlustig sein sollten. Er hatte die Auslieferung nach sich gezogen, wenn er nicht wirkungslos sein sollte. In Verden, wo Karl seinen Stützpunkt von der Seeseite her gehabt haben muß, waren die Zuwiderhandelnden gesammelt und wurden enthauptet.

Nun öffnete sich kein Mund mehr und keine Feder rührte sich mehr zu Lied und Sage alter Art, außer im verborgenen Winkel. Die Ausübung des Sanges, der Dichtung und der Geschichtsschreibung, ja der Schreibkunst und jeglicher Gelehrsamkeit lag nunmehr für einige Jahrhunderte in den Klöstern, bei den Mönchen und Priestern, in deren damaliger Auffassung die Christianisierung des Volks von seiner Romanisierung nicht minder abhängig war, als in Karls und seiner Nachfolger Augen die Romanisierung von der Christianisierung. Das Aufbäumen vereinzelter deutscher Mönche konnte die Richtung nicht ändern.

Mit der so vortrefflich zu Karls Absichten passenden Meinung Roms, daß die eigentliche heilige Sprache, mit der man Gott am besten dienen könne, die lateinische Sprache sei, begann schon unter Karl die durchs ganze Mittelalter hindurchgehende allmähliche Herabdrückung der deutschen Sprache zur Sprache der Ungebildeten. Karl selbst bemühte sich, lateinisch zu beten. Die Rettung der deutschen Sprache von ihrem Untergange kann erst im 16. Jahrhundert als gesichert angesehen werden, als sie von den deutschen Kanzeln ertönte. Da folgte trotz der bedenklichen Gesichter und des Widerspruchs in Rom zögernd auch der Teil des deutschen Volks, der durch die Gegenreformation in seiner Abhängigkeit von dem vermeintlich unentbehrlichen Oberhaupt in Rom festgehalten wurde. Und mit der Rettung der deutschen Sprache war der volle Sieg der Romanisierung Deutschlands verhindert. Aber daß wir die regelrechten Opfer der anfangs bewußten, später unbewußten, selbst von den Humanisten eifrig beförderten Romanisierung jahrhundertlang gewesen sind, darf nie vergessen werden.

Was im Empfinden und Sinnen kerndeutscher Männer angerichtet werden konnte, ist in der Zenaischen akademischen Rede unseres Schiller 1789 zum Ausdruck gekommen. Er schildert den Urzustand menschlicher Kultur: „Sein roher Geschmack sucht Fröhlichkeit in der Betäubung, Schönheit in der Verzerrung, Ruhm in der Übertreibung; Entsetzen erweckt uns selbst seine Tugend, — und das, was er seine Glückseligkeit nennt, kann uns nur Ekel oder Mitleid erregen. — So waren wir. Nicht viel besser befanden uns Cäsar und Tacitus vor 1800 Jahren.“ „Als wilde Barbaren“, so fügt Jakob-

Friesen dieser Äußerung hinzu, „wie sie das Altertum, oder als rohe Heiden, wie sie das mönchische Mittelalter zeichnete, erschienen uns demnach die Germanen aus der Zeit um Christi Geburt (und so wurden sie uns ja noch im Anfange dieses Jahrhunderts auf den Schulen hingestellt), wenn nicht die Wissenschaft des Spätens eine geradezu erstaunliche Kulturhöhe dieser Völker ans Licht gebracht und damit die alten Anschauungen von der primitiven Kultur der urgeschichtlichen Völker über den Haufen geworfen hätte.“

Das Rad der Weltgeschichte läßt sich nicht zurückdrehen. Wir müssen uns damit abfinden, daß ein ganz erheblicher Teil germanischen Erbguts auf den verschiedensten Gebieten unseres Volkslebens auf diesem durch Karl zielbewußt und erbarmungslos eingeleiteten Wege der Romanisierung endgültig verlorengegangen ist. Mag vieles davon des Untergangs wert gewesen sein. Aber daß in der Erkennung und Würdigung des Wertvollen, was uns genommen ist, und in der Ausscheidung des Fremden, wodurch Mißflänge in das deutsche Wesen hineingetragen worden sind, eine der großen Zukunftsaufgaben für unser Volk liegt, ist eine Einsicht, die uns die neue Betrachtungsweise der germanischen Vergangenheit bringen soll und bringen wird.

Die Beurteilung Karls und seiner Taten unter sittlichem und unter deutschem Gesichtspunkte würde unvollständig sein, wenn ich nicht auch die Blätter seines Lebens aufschlüge, um derentwillen nach meinem Gefühl noch mehr, als durch das bereits Gesagte, zwischen ihm persönlich und dem deutschen Volke das Tischtuch endgültig zerschneiden werden sollte. Es ist der Mangel ehrenhafter deutscher Gesinnung, wie sie — wenigstens grundtätlich — in der deutschen Seele lebt, den Karl gegen jedermann, nicht etwa nur in einzelnen Zornesausbrüchen, sondern während seiner 43jährigen Regierung immer und immer wieder gezeigt hat, sobald er eine ehrlose Handlung als in seinem Vorteile gelegen ansah, gegen jedermann, insbesondere aber gegen die Frauen und gegen das germanische Volk als solches.

Was seine Frauen und Nebenweiber anlangt, von denen sein Lobredner Einhard, ohne eine Bemerkung dazu zu machen, allein namentlich nicht weniger als neun erwähnt, so will ich diesen schmachvollen Abschnitt, worin unter anderen die bordellartigen Zustände in seinem engeren Familienkreise eine Rolle spielen, hier nur mit diesem einen Satze streifen. Uns gehen ja mehr seine Taten in öffentlichen Dingen an.

Die Weltgeschichte bietet uns zu allen Zeiten und bei allen Völkern schmähliche Beispiele des Wortbruchs und ehrloser Greuel zwecks Vernichtung des Feindes, die dann mit der harten Kriegsnotwendigkeit entschuldigt werden, wenn eine Entschuldigung überhaupt für nötig gehalten wird. Aber was Karl andauernd an Täuschung der auf sein Wort Vertrauenden und an unmenschlicher Grausamkeit gegen die auf diese Weise in seine Hände fallenden politischen Gegner mit seiner Stellung als Christianisator und unermüdet den Gottesdienst besuchender Christ vereinbar hielt, das findet nicht oft seinesgleichen. Es ruft den Vergleich mit den Taten eines Cortez in Mexiko wach, — wie es ja überhaupt berechtigt ist, die Menschenvernichtung und Kulturvernichtung, mit der Karl das Sachsenvolk zertreten hat, mit dem Wüten des spanischen Eroberers auf die gleiche Stufe zu stellen. Hier wie dort verfiel das wehrlose Volk in

Erstarrung und stumpfe Sinnnahme von allem, was kam, nur mit dem Unterschiede, daß die Mexikaner durch die Tötung der gesamten führenden Schicht für alle Zeiten erledigt waren, während das kräftigere Sachsenvolk bereits nach 147jähriger westfränkischer Fremdherrschaft wieder so weit war, ein Eigenleben unter einem Herrscher aus eigenem Stamme aufkeimen lassen zu können.

Die einzige, freilich furchtbarste von den ungezählten Schandthaten Karls, die sich einigermaßen gegenüber dem Vertuschungssystem der geschichtsschreibenden Zeitgenossen in dem Bewußtsein des deutschen Volks erhalten hat, ist das sogenannte Blutbad von Verden. Aber auch hier ist die volle Wahrheit hintergehalten. Es heißt Einspruch erheben gegen die beschönigende, den geschichtlichen Tatsachen nicht gerecht werdende Art und Weise, wie unserem Volk das Verdener Geschehnis dargestellt wird.

Der Kirchengeschichtler Hauck schreibt: „Die ohne vorhergehenden Kampf erfolgte Auslieferung von mehr als viertausend Aufständischen durch die sächsischen Großen ist nur verständlich, wenn man in ihr den Versuch der fränkischen Partei, unter den Sachsen sieht, das Stärkeverhältnis dauernd zu verschieben. Man wollte die Partei des Widerstandes mit einem Schläge vernichten. Karl ging auf diesen Gedanken ein: zu Verden an der Aller ließ er die ihm überlieferten alle an einem Tage nieder machen. Keine Tat Karls wird so allgemein getadelt als diese. Wer möchte sie verteidigen? Sie ist grauig. Daß die Sachsen nun viermal das Vertrauen des Königs getäuscht, Zusagen und Eidschwüre gebrochen hatten, erweckte in ihm eine Gewalt des Hasses, durch welche die Gegner zermalmt wurden. Das Dämonische in der Natur Karls ist hier furchtbar deutlich. Wer sich ihm in den Weg warf, der unternahm einen Kampf auf Tod und Leben; die Sachsen waren unterlegen, so sollten sie sterben, wie sie die Getreuen des Königs getötet hatten. Daß dabei das Blut von Tausenden floß, daß mochte die Schwachen rühren: Karl war für diese Empfindung unnahbar.“

In anderen Geschichtsdarstellungen wird die Bluttat mit dem Kriegsrecht erklärt, von Kriegsgefangenen geredet und das Ganze als ein hartes Strafgericht für den Aufstand oder einen geplanten Aufstand hingestellt. Ja, wenn es so wäre! Da mit dieser Entschuldigung die meisten Geschichtsschreiber mit kargen, allzu kargen Worten über das furchtbare Ereignis hinweggehen und ihre Verlegenheit verraten, so haben wir erst recht Veranlassung, Halt zu machen und die Zusammenhänge zu prüfen.

Der grundlegende Bericht Einhard's (Ann. laur. maj. 881 261), dessen eintönige Kürze um so auffälliger ist, je geschwägiger ganz unwichtige Dinge behandelt werden, lautet: *Omnes Saxones iterum convenientes (sc. in Verden) subsiderunt se sub postestate supradicti regis et reddiderunt omnes malefactores illos qui ipsud rebellium maxime terminaverunt ad occidendum, quator millia quingentos.*

Zu deutsch: Alle Sachsen, die wiederum zusammengekommen waren, unterwarfen sich der Macht des Königs und lieferten alle jene Übeltäter aus, die am meisten auf diese Empörung hingewirkt hatten, daß sie getötet würden, viertausend-fünfhundert.

Die kriegerische Lage war folgende: Ein Heer Karls war in das schon unterworfen geglaubte, aber wieder aufständisch gewordene Sachsen eingefallen, hatte keinen Widerstand gefunden und war bis zur Elbe vorgeückt, während ein anderes Heer in die Gegend des Süntels vordrang. Dieses Heer wurde dort von den Sachsen ver-

nichtet, seine Führer fielen. Karl eilte sofort herbei, fand wiederum keinen Widerstand. Er begab sich nach Verden, wo wenige Wochen später das Blutbad stattfand.

Sieraus ergibt sich, daß die Einhard'sche Darstellung des Verdener Vorganges erlogen ist. Die Sieger vom Süntel konnten weder Kriegsgefangene Karls geworden sein, noch haben sie sich sofort nach ihrem Siege von ihren Stammesgenossen in die Hände Karls ausliefern lassen. Noch unsinniger wäre es, zu glauben, daß es andere, nicht an der Süntelschlacht beteiligte Sachsen gewesen seien, die —4500 an der Zahl— von ihren anders gesonnenen Stammesgenossen schleunigst aus dem ganzen Lande zusammengeholt wären, „daß sie getötet würden“. Der ganze Gedanke der Auslieferung in dieser Weise und in diesem Zusammenhange, auf den leider auch Hauck in seinem unberechtigten Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit der Quellen und in seinem Widerstreben, dem Christianisator eine ungeheuerliche Schandtat zuzutrauen, eingeht, muß als eine Erfindung der Männer um Karl angesehen werden, wodurch die Schuld an dem Blutbad obendrein auf die Schultern der Sachsen selbst geladen werden sollte!

Nein, die 4500 Hingeschlachteten können, was die Hauptmasse anbelangt, nur die Zivilgefangenen gewesen sein, die seit der Paderborner Entrechtung aller Vertreter und Anhänger des alten Glaubens ergriffen und im ständigen Gefangenenlager zu Verden allmählich zusammengebracht waren. An ihnen hat Karl seinen Rachedurst für seine Niederlage am Süntel gefühlt, aber die Tat entsprach auch dem uns von Einhard ausdrücklich mitgeteilten Haß gegen das ganze um seine Freiheit ringende Volk. Im Bericht über das Jahr 775 heißt es: „Während seines Winteraufenthaltes in Caristafus beschloß der König, das treulose und bundesbrüchige Volk der Sachsen mit Krieg zu überziehen und nicht zu ruhen, bis sie besiegt und zum Christentum befehrt, oder ganz ausgerottet wären“.

Dazu sagt mit Recht einer unserer Geschichtsschreiber¹: „Und damit begann eins der scheußlichsten Kapitel der europäischen Geschichte, die Zertrümmerung, der Versuch der Ausrottung eines der besten Germanenvölker durch z. T. romanisierte Stammesgenossen im Dienst des Papstes. Das Heer, welches wir 755 von Düren ausziehen sehen, war von einer Menge von Priestern begleitet.“ Es ist eine bis heute ungeführte Schuld der christlichen Kirchen beider Bekenntnisse, daß sie nicht unmißverständlich und mit aller Schärfe die Trennung vorgenommen haben zwischen sich und Karl.

Durch die Hinrichtung der 4500 hat Karl mit einem Schlage den wesentlichsten Teil der Besten des Landes für immer stumm gemacht. Zum kleinen Teil können es die „Convenientes“ (Leute der Friedenspartei) gewesen sein, die im Vertrauen auf Karls Zusagen gekommen waren, um mit ihm einen erträglichen Frieden zu schließen.

Wir haben keinen Grund, das anzuzweifeln, was Tacitus über Treu und Glauben bei den Germanen berichtet, und das um so weniger, als uns eben diese von den Römern angestaunte ritterliche, gutmütige, manchmal etwas allzu harmlos anmutende Gesinnung aus den Reden germanischer Führer, die uns besonders auch von Cäsar offenbar möglichst sorgfältig berichtet werden, aufs deutlichste hervorleuchtet. Seit der Zeit, als die Cimbern und Teutonen mit den Römern in Berührung kamen, ist dann das germanische Vertrauen so oft schmählich getäuscht worden.

¹ A. v. Hofmann, Politische Geschichte der Deutschen I, 312, Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1921.

daß wir uns nicht wundern können, wenn die übertölpelten es allmählich lernten, mit gleicher Münze zu zahlen. Aber in ungezählten Fällen zeigt die deutsche Geschichte den Rückfall in eine unbegründete Vertrauensseligkeit bis in die neueste Neuzeit hinein. Eine solche Naturanlage ist nicht tot zu kriegen.

Nun gar einem Mann wie Karl gegenüber konnte diese Naturanlage dem Germanentum nur zum Verderben gereichen. Karl hatte ja bereits die Überlegenheit durch die einheitliche staatliche Zusammenfassung und straffe persönliche Führung seines Reichs, sowie durch seine geschulten stetigen Heere voraus, während ihm nur Stammesbünde und schnell zusammengerufene Volkswehren gegenüberstanden. Dazu trat nun die welsche Verschlagenheit und der Wortbruch, das alles in unentwirrbarer Verquickung mit einem ebenfalls überlegenen Ansturm auf die bereits erschütterten religiösen Grundlagen der inneren Widerstandskraft des Sachsenvolks.

Was die religiöse Seite anlangt, so bezieht sich unsere Erwägung in vollem Umfange nur auf die Sachsen, da die Bayern und Thüringer, erst recht natürlich die Stämme des Südwestens und Westens schon längst in dem schwierigen religiösen Übergangszustande begriffen waren. Sie standen ratlos und hilflos einer Lage gegenüber, in der ihr politischer Feind zugleich der innigst verbundene Freund ihres kirchlichen Oberhauptes war, so innig verbunden, daß die Maßnahmen Karls überhaupt nicht mehr von kirchlichen Maßnahmen zu unterscheiden waren und in allen Punkten sich gegenseitig deckten oder unterstützten. Die quälenden, lichtlosen Gewissensnöte müssen wir zu begreifen suchen, die damals die Seele der thüringischen und bayrischen, noch germanisch empfindenden Führer durchwühlt haben müssen. Ihre einzige trostlose Lösung werden diese bedauernswürdigen Männer in einem Satze gefunden haben, der in ihrem alten Glauben einen gewissen Anhalt fand. Der Satz lautet etwa so: Wer in der Schlacht siegt, oder auch, wer ohne sofortige Strafe eine religiöse Freveltat tun kann, auf dessen Seite ist der stärkere Gott, dem man sich unterwerfen muß. Der nahe Zusammenhang dieses Satzes mit dem alten Brauch der Gottesgerichte leuchtet ein. Aber der Brauch war sorgfältig umhegt mit sittlichen Voraussetzungen, Einschränkungen und feierlichen Handlungen. Daß in diesem Religionskriege mit einem fremden Feindvolke eine völlig neue Lage geschaffen war, und eine willkürliche Verzerrung des alten Gedankens des Gottesgerichtes vorlag, wurde auf der einen Seite verwischt und auf der andern Seite schließlich als praktisch wirkungsloser Einwand in stumpfer Entjagung fallengelassen. Was würde es genützt haben, wenn man ein Schiedsgericht zur Festsetzung gerechter Kampfbedingungen oder Ähnliches gefordert hätte? Der Unfug, den damals auch die gepriesensten Missionare mit dem „stärkeren Gott“ getrieben haben, und der Betrug, der mit erfundenen Wundergeschichten zugunsten des neuen Glaubens angewendet wurde, ist leider die beschämende Weise gewesen, mit der sich das damalige Christentum seinen „inneren“ Eingang verschafft hat. Von ihr wurden die wirklichen Vorzüge des wirklichen Christentums völlig überwuchert.

Das furchtbare Schicksal Sachsens hatte ums Jahr 786 endlich den thüringischen Großen und ihrem Führer Hordrat die Augen darüber geöffnet, was auch ihrem Lande blühen würde. Sie bereiteten sich zum Widerstande vor. Von den zeitge-

nössischen Schriftstellern wird das natürlich eine Verschwörung gegen Karl genannt, um im voraus die an ihnen verübten ehrlosen Verbrechen zu entschuldigen. Zunächst wurden sie — schreibt Abel a. a. O. — in Sicherheit eingewiegt, dann kamen die nur gegen die Führer persönlich gerichteten Schläge, wie Karl ja auch in Sachsen dadurch den Sieg errungen hatte, daß er das Volk führerlos machte.

Karl wollte Hordrat zwingen, seine Tochter nach fränkischem Recht zu vermählen, was Hordrat verweigerte. Jetzt hatte Karl Veranlassung zum Einschreiten, schickte Truppen in die „aufständischen“ Gegenden und ließ dieselben verwüsten. Die zum Widerstande noch unvorbereiteten Führer, die bereits Christen waren, suchten Zuflucht beim Bischof Baogolf in Fulda. Auf dessen Fürsprache bewilligte Karl ihnen eine Zusammenkunft, mit dem Ergebnis: die Thüringer sollten in Aquitanien (!) in besonders feierlicher Weise über den Gebeinen der Heiligen den Eid der Treue leisten! Das taten sie und gaben sich vertrauend in Karls Hand. Aber schon auf dem Rückwege wurden die einen geblendet, die andern erhielten ihre Verurteilung auf der Reichsversammlung in Worms, die sich auch noch mit der Bestrafung anderer Aufständischer zu beschäftigen hatte. Welch eine Unsumme ehrlosen Verhaltens gegen die Thüringer steckt in diesen wenigen Zeilen! Man muß sich den Verlauf der Dinge einmal im einzelnen vorstellen.

Nun kam Bayern an die Reihe, welches bereits noch mehr als Thüringen ein christianisiertes Land war. Tassilo, der Bayernherzog, war offenbar ein dem Christentum mit Ernst ergebener Herrscher. Er wird von vielen, auch von Hauck, als ein unentschlossener, unfähiger Herrscher hingestellt. Mit Unrecht, aber sein Fehler war, daß er in den Sachsen das heidnische Volk und in Karl den christlichen König gesehen hatte, bis es zu spät war, bis das Verhandeln mit Karl ihn in ein unzerreißbares Netz verwickelt hatte. Nachdem die Bischofsitze von Salzburg und Würzburg in fränkisch-römischen Sinne besetzt waren, ließ sein mit dem Bannfluch bedrohtes Volk ihn im Stich, als er die Waffen zur Verteidigung der Freiheit Bayerns ergreifen wollte. Er unterwarf sich, leistete den Treueid und nahm die Einladung Karls nach Ingelheim, die freies Geleit und Sicherheit in sich schloß, an.

In Ingelheim siegte wieder Karls Wortbruch über Vertrauensseligkeit germanischer Fürsten. Tassilo wurde festgenommen und seiner Waffen beraubt. Gleichzeitig sandte Karl eine Gesandtschaft nach Bayern, um des Herzogs Gemahlin und Kinder (!), seinen Schatz (!) und sein Gefinde (!) in seine Hand zu bekommen und herbeizuholen. Darauf erst begann gegen ihn die „Untersuchung“, — eine Gerichtskomödie, wie wir sie uns widerwärtiger kaum vorstellen können! Sie endete denn auch mit der einmütigen Verurteilung des Herzogs zum Tode. Aber das Heuchelspiel Karls durfte dabei ja nicht fehlen. Vielleicht in einem Rest von Scham suchte er die Verantwortung für seine Tat auf die Versammlung abzuschieben. Von hier an will ich Abels, dieses ruhigen, keineswegs gegen Karl eingenommenen Chronisten Bericht wörtlich anführen:

„Von Mitleid ergriffen, sagen die Annalen, und weil Tassilo sein Blutsverwandter war, erwirkte er von der Versammlung, daß die Todesstrafe nicht vollzogen wurde; es ist augenscheinlich die Absicht, die Verurteilung lediglich als das Werk der Reichsversammlung erscheinen und Karl erst eingreifen zu lassen, um durch seine Gnade das strenge Recht zu mildern. Er richtete, heißt es, an Tassilo die Frage, was er wünsche, worauf dieser um die Erlaubnis bat, sich scheren lassen zu dürfen und ins Kloster zu gehen, um für seine vielen Sünden Buße zu tun und seine Seele zu retten; und diese Bitte ward ihm gewährt. — Genauer erzählt den Hergang ein Annalist des Klosters Vorst. Tassilo sollte sogleich an

Ort und Stelle geschoren werden, aber er bat den König flehentlich, daß es nicht in der Pfalz zu Ingelheim selbst geschehen möchte, wegen der Schmach und Schande vor den Franken. Auch dieses gestand Karl zu; er schickte ihn nach St. Goar und ließ dort, am 6. Juli, die Tonsur an ihm vollziehen. Aber seinen dauernden Aufenthalt durfte er hier im Herzen des Reiches nicht behalten, sondern er wurde in das Kloster Gemodium (Junièyres an der Seine) unterhalb Rouen, verbannt, welches er erst später mit Lorsch vertauschte. Der König war aber nicht damit zufrieden, Tassilos selbst sich entledigt zu haben; er fand es nötig, auch seine Angehörigen, seine Anhänger unschädlich zu machen. Auch Tassilos Söhne Theodo und Theobert wurden zu Mönchen geschoren, Theodo ins Kloster St. Maximin in Trier geschickt, Theobert ohne Zweifel in ein anderes, das aber nirgends angegeben ist. Des Herzogs Gemahlin, Liutberga, nahm ebenfalls den Schleier, man hört aber nicht, welches Kloster Karl ihr anwies; und auch die Töchter, deren Namen übrigens nicht genannt sind, teilten das Schicksal der Eltern. Aber auch sie durften nicht beisammen bleiben.“ —

Es wird unnötig sein, allen diesen gegen das Germanentum als solches gerichteten romanischen Knechtungs- und Greuelthaten eine Besprechung hinzuzufügen. Die übrigen deutschen Stämme, einschließlich unserer deutschen Franken haben nicht minder Veranlassung, als die Sachsenbündischen, in Karl den Fremdherrscher, den Verderber und den unheilbringenden Störer ihrer Entwicklung zu sehen. Im Vergleich zu seinem Wirken muß die napoleonische Zeit überaus harmlos erscheinen.

Karls Wesensbild haben wir hier mit zeichnen müssen, weil es zum Verständnis seines Lebenswerkes, insbesondere seiner Herrschaft über Deutschland, seiner Wirksamkeit und seines Einflusses in Deutschland sowie seiner Bedeutung für Deutschland erforderlich war.

Was uns bis dahin entgegentrat, waren ausschließlich düstere Züge auf allen für uns in Betracht kommenden Gebieten seiner Betätigung, wohin wir auch blickten. Um so sorgfältiger wollen wir noch einmal Umschau halten nach ansprechenden Zügen, edlen Taten und erfreulichen Auswirkungen seiner Herrschaft, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen. Die Geschichtsschreiber jener Zeit, Einhard, Notker usw., werden ja kaum etwas derartiges vergessen haben, so daß uns nichts entgehen kann. Ich will möglichst mit deren eigenen Worten anführen, was sie noch für lobenswert halten.

Karl verabscheute die Trunkenheit an andern und sich. Im Essen vermochte er nicht gleiche Enthaltjamkeit zu üben und klagte oft, wie schädlich das Fasten seinem Körper wäre. Er pflegte die christliche Religion mit der größten Frömmigkeit, besuchte unermüdet die Kirche, auch die nächtlichen Übungen, soweit es seine Gesundheit erlaubte. Er trug eifrig Sorge, daß alles mit der größten Feierlichkeit geschehe. Er baute und beschenkte die Kirchen. Aus innerstem Bedürfnis widmete er sich der Unterstützung der Armen und jener uneigennütigen Freigebigkeit, für welche die Griechen das Wort Almosen haben, daheim und besonders im Ausland. Vor allem aber bedachte er die Peterskirche in Rom mit einer Menge von Wertgegenständen in Gold, wie in Silber und Edelsteinen. Viele und ungezählte Geschenke erhielten die dortigen Bischöfe; denn in seiner ganzen Regierungszeit hielt er nichts für so erstrebenswert, als daß die Stadt Rom durch seine Bemühungen und seine Tätigkeit des einstigen Ansehens sich erfreute.

Das war Einhard. Wenn wir von Notker, der ausdrücklich von seinem Kaiser, Karl dem Dicken, mit einer solchen Niederschrift beauftragt war, etwas mehr erwarten, so werden wir freilich enttäuscht. Dieser St. Galler Mönch (der sich im übrigen ein

Verdienst auf musikalischem Gebiete erworben hat) verrät einen erschreckenden Tiefstand der Denkweise in der Klosterluft seiner Zeit — 100 Jahre nach Kaiser Karl. Notker bemüht sich besonders, Taten königlicher Großmut zu erzählen, aber was er bringt, dient eher zur Herabminderung, als zur Erhöhung Karls. Das lag vielleicht auch an dem Blickfeld des 10. Jahrhunderts, hauptsächlich aber doch wohl daran, daß er nichts Besseres zu berichten wußte. Es ist nichts Gutes in dem Schriftchen¹, was sich der Wiedergabe lohnte, und Niederdrückendes haben wir genug gehört.

Außer seiner Mäßigkeit im Trinken, seinem Sinn für Schicklichkeit in der Kirche und seiner Wohlthätigkeit auch an heimischen Notleidenden ist aus den ältesten Schriften an erfreulichen Taten und Wesenszügen Karls nichts zu holen. Unser Ertrag ist größer, wenn wir die späteren und auch noch die jetzigen Geschichtsschreiber durchmustern. Das hat auch mehr heutige Bedeutung. Wir halten uns an den oben mitgeteilten Auszug aus dem Buche für höhere Schulen.

Da treffen wir noch auf die Mitteilung, Karl habe das eigene Recht der Sachsen aufzeichnen lassen. Es ist vollkommen unerfindlich, wie es möglich ist, daß dies hier und da von Harmlosen als ein aus Verständnis und gutem Willen gegenüber dem germanischen Volkstum hervorgegangenes Tun verstanden wird. Es geschah im Jahre 782 in demselben Augenblicke, als Karl durch die Übertragung uneingeschränkter Regierungsgewalt an seine Grafen die alte sächsische Volksverfassung umstieß! Es geschah, um die strengen Strafen, die die Germanen zum Schutze der aus ihrem eigenen Volkstum geborenen heiligen Güter bestimmt hatten, zu erkunden und sie auf die Verletzung der aufgezwungenen fremden Ordnung der Dinge anzuwenden. Mit Hohn sollte den Sachsen zugerufen werden: Seht, ihr werdet nach euren eigenen Gesetzen gerichtet! Übrigens wurde wenige Jahre später, ohne auch nur die geringste Rücksicht auf Bestehendes zu nehmen, das westfränkische Recht eingeführt — natürlich, sofern nicht bisherige Rechtsverhältnisse der neuen Herrschaft noch günstiger waren. So, und nicht anders ist der Satz unseres Auszuges aus dem Geschichtsbuche zu verstehen: „Die Bestimmungen zum Schutze der Kirche entsprechen den sächsischen Anschauungen über Vergehen an religiösen Heiligtümern.“

Wenn dort (nach Brandt, Deutsche Geschichte) das „fränkische Christentum“ als eine im Grunde gütige Macht bezeichnet wird, also Karl der Bringer einer gütigen Macht gewesen ist, so wird dem mit gewichtigen Gründen entgegengehalten werden können, daß es für das deutsche Volk unendlich viel besser gewesen sein würde, wenn ihm nicht das westfränkische Christentum, sondern das Christentum in einer weniger verderbten und unheilvoll politisch verquickten Gestalt gebracht worden wäre.

Das weitere Lob Karls, er habe die „Kaiserkrone nicht als Machtsteigerung, sondern als Ehrentitel und Verpflichtung gegen Gott angesehen, aus dem ihm und seinen Untertanen nur Pflichten zum Schutze der Kirche, der Schwachen und Unterdrückten und zur Pflege der Gerechtigkeit erwachsen“, muß im Rahmen des Gesamtbildes Karls aus psychologischen Gründen als unglaublich zurückgewiesen werden. Die Taten Karls lassen auf das Gegenteil schließen.

Karls Empfänglichkeit für geistige Anregung und seine Lernbegier soll mit Anerkennung und Zustimmung verzeichnet werden. Aber nicht die „Vereinigung germanischer Kraft und römisch-christlicher Bildung“ war sein staatliches Ideal, sondern ein west-

¹ Notker, Der Stammeler, Geschichte von Karl, Inselbücherei Nr. 114, Leipzig.

fränkisch-römisches Einheitsvolk mit römisch-christlicher Bildung nach Unschädlichmachung germanischer Kraft und germanischen Wesens.

Für mich ist, wie schon gesagt, die Erkennung Karls in seiner Bedeutung für Christentum, Menschentum und Deutschtum der schmerzliche Zusammenbruch eines durch ein Leben — wenn auch mit innerer Beklemmung — festgehaltenen Ideals. Aber am längsten habe ich an der vertrauten Ansicht festgehalten, daß Karl durch die Zusammenfassung der deutschen Stämme zu e i n e m Staatswesen eine verdienstvolle Tat unter deutschem Gesichtspunkte getan habe, und daß ihm eine Sicherung der Grenzen gegen die Slawen zu danken sei. Von der Regierung dieses zweifellos gewaltigen, zumeist auf deutschem Boden sich aufhaltenden Kaisers mußte doch wohl e t w a s Gutes für unser Volk herausgekommen sein! Aber in dem gleichen Maße, als die von den Merowingern und Karl vernichteten großen germanischen Staatenbünde der Sachsen, Thüringer, Bayern, Alemannen und Langobarden als lebensfähige kulturtragende Staategebilde mir aus dem Dunkel herausstraten, deren Nebeneinander der Entwicklung des deutschen Volkstums weniger abträglich gewesen ist, als es die von Karl geschaffenen politischen und religiösen Zustände waren, in dem gleichen Maße mußte auch dies eine Ruhmesblatt Karls dahinsinken.

Was aber die Sicherung gegen die Slawen anlangt, so habe ich mich geradezu als ein Opfer geschichtlicher Irreführung gefühlt, als mich erst mein eigenes Quellenstudium auf folgende Stellen in Einhard's Annalen für das Jahr 804 und ihre Ergänzung durch die Lorscher Annalen stoßen ließ¹: „Im Sommer aber zog er (Karl, 804) mit einem Heere nach Sachsen und führte alle Sachsen, welche jenseits der Elbe und in Wichmodi (die Gegend um Bremen!) wohnten, mit Weib und Kind ins Frankenland und gab ihre Gaue den Obotriten.“ Das war ein s l a w i s c h e r Stamm! Aus einer zugefügten Handschrift des Lorscher erfahren wir a. a. O., daß Trasiko zum Könige über dies slawische Volk gesetzt wurde, daß die Vertriebenen „mit Gottes Beistand nach weisem Ratsschluß auf verschiedenen Wegen aus Sachsen gebracht und durch Gallien und andere Teile des Reichs verteilt wurden, so daß die durch die verschiedenen Gegenden geschickten Heeresabteilungen nicht die geringsten Verluste erlitten.“ (Unter Ludwig d. Fr., vielleicht auch später, hat eine Rückwanderung der Vertriebenen stattgefunden.)

Dies war eine Tat Karls ein Jahr nach dem sogenannten Friedensschluß von Salza, als das zertretene Volk nun glaubte Ruhe zu haben. Damit das ganze Maß des Elends dem übrigen Volke nicht voll zum Bewußtsein käme und zu erneutem verzweifelmtem Widerstande Anlaß gäbe, geschah die Abführung der landesverwiesenen Bevölkerung in geteilten Zügen und auf verschiedenen Wegen. So konnte diese schon so oft und so erfolgreich begangene Schandtat an einem schweigend duldemdem Volke geschehen. Es waren nach den 32jährigen Kämpfen auch wohl kaum noch Männer da, die im Zorn über den Anblick dieser Elendszüge hätten zu den Waffen greifen können. Uns geht an dieser Stelle vor allem die Tatsache an, daß Karl n i c h t Deutschlands Grenzen gegen die Slawen gesichert, sondern umgekehrt in großem Umfange deutschen Boden den Slawen preisgegeben hat. Man wird einwenden, daß Karl und seiner Umwelt eben das Verständnis für solche deutschen Gesichtspunkte ge-

¹ Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit, Berlin, F. Dunter 1850, IX. Jahrb., I, S. 99, herausgegeben von Perz, F. Grimm, Lachmann, Ranke und Ritter.

fehlt habe. Das ist richtig. Aber das ist auch gerade das, was ich beweisen wollte: Karl nicht ein Einiger, Förderer und Schützer des deutschen Wesens und eines deutschen Staates, sondern ein Verderber und Unheilbringer in jeder Beziehung.

Zu einer Dauererbbschaft für das deutsche Volk aus Karls Regierung sind seine beiden großen Werke geworden: die Unterwerfung unter Rom¹ mit allen ihren Folgen und die Einführung des fremden Bodenrechtes mit allen seinen Folgen.

Was schließlich die Sagenbildung anlangt, so hat die Sage das Bild Karls im wesentlichen nur auf westfränkischem Boden, und zwar in einer dem deutschen Empfinden wenig zusagenden Weise ausgeschmückt. Nicht nur in den Ländern des einstigen Sachsenbundes, sondern in ganz Deutschland ist das Verhältnis zu ihm ein frostiges und angelerntes stets gewesen und bis heute geblieben. Überaus bezeichnend ist, daß die Heiligsprechung Karls in Deutschland auf stärkste Abneigung stieß; infolgedessen ist ihre kirchliche Beachtung nur in Belgien und Frankreich Vorschrift geworden.

Wenn Geschichtswissenschaft und Schule auch die hier dargelegten Tatsachen reden läßt, dann wird Volk und Jugend ganz von selbst seine Stellung zu Karl als Westfrankenkönig und römischer Kaiser gewinnen. Dazu bedarf es nicht einmal eines angekündigten Frontwechsels.

Germann Löns hat in seiner dichterischen Schilderung des Verdener Ereignisses die damals vorhandene Lage gemäß den Empfindungen des Niedersachsen dargestellt. Graufig starrt uns das Schicksal, die äußere und innere Qual des unter den Füßen eines unmenschlich-erbarmungslosen Eroberers — seines Christianisators — liegenden Sachsenvolkes an. Wenn wir bei dem völligen Mangel auch nur einer einzigen geschichtlichen Notiz, die aus sachsenfreundlicher oder neutraler Feder stammt, bisher wesentlich auf unsere empfindungsmäßige Zustimmung zu der gleichen Auffassung der Dinge angewiesen waren, so ist dieser Zustand überwunden. Jeder neue Lichtstrahl, der in die germanische Kultur vor Karl dem Großen fällt, bringt eine weitere Rechtfertigung des Empfindens. Aber jeder Lichtstrahl muß erst errungen werden im Kampfe gegen das in unserer Volksseele erzielte Ergebnis der 1100jährigen romanisierenden Erziehung.

¹ Alle meine katholischen Freunde mit ihrem warmen deutschen Herzen wissen, daß ich hier nicht den katholischen Gedanken in seinem religiös-idealen Sinn treffen will — auch wenn er sich mir, als Evangelischem, anders gestaltet hat — sondern ausschließlich seine nun einmal vorhandene und geschichtlich in ungezählten Fällen in Erscheinung getretene Belastung mit politisch antideutsch wirkenden Begleitererscheinungen. Es ist nicht ein einziger unter ihnen, der nicht grundsätzlich solche Begleitererscheinungen verurteilte. Auch dürfte es keinen deutschführenden Priester geben, dem nicht die um diesen Punkt sich bewegenden Erwägungen zur Gewissensnot geworden wären, in dem die Stimme des Blutes mit dem kirchlichen Gehorsam in Konflikt liegt.

Die neue Erkenntnis der germanischen Vergangenheit, die auch zu einer neuen Beurteilung der Taten Kaiser Karls zwingt, tritt auch an die deutschen Katholiken heran. Es gibt nicht nur eine unerschütterliche Beharrlichkeit, mit der sich die Kirche mehr wie manche anderen geistigen Mächte so mancher Wandlung entzogen hat. Es gibt in ihr auch ein Einsehen und eine Anpassung, wie auf naturwissenschaftlichem Gebiete zutage liegt. Geschichtlichen Erkenntnissen wird nicht die Kraft abgesprochen werden dürfen, ihre notwendigen Folgerungen auf dem Boden der katholischen Kirche schließlich durchzusetzen, wenn auch Weg und Schrittmaß nicht vorherzusehen ist. Das lehrt die katholische Kirchengeschichte.

Gegenüber unbequemen neuen Wahrheiten pflegt man schnell mit dem Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit bei der Hand zu sein, wenn man glaubt, auf einem durch die Autorität der herrschenden Meinung gesicherten Boden zu stehen. Nun aber gleitet die Waffe dieses Vorwurfs den Verfechtern des germanischen Barbarentums auf allen in Betracht kommenden Wissensgebieten, in Folge der Fülle des bisher noch gar nicht berücksichtigten Stoffes, mehr und mehr aus der Hand und kehrt sich gegen sie selbst.

Ich begrüße hier die ganze Schar derer, die den Weg der Befreiung des deutschen Geistes beschritten haben. Ihre wachsende Zahl ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß auch die grundlegende Bedeutung unseres vorgeschichtlichen Wissens für den gesamten Freiheitskampf nicht mehr verkannt wird.

Die vorliegende Schrift in allen ihren Teilen soll ein Beitrag sein zur deutschen Volkserneuerung, zu der, wie ich glaube, folgende Vorstufen durchschritten werden müssen:

Freudige Erkennung einer hohen arteigenen Germanenkultur aus den mannigfachen Ergebnissen der Altertumsforschung.

Zorniger Einblick in das vor 1150 Jahren am deutschen Volke verübte Verbrechen und die noch bis heute fortwirkenden Romanisierungsbestrebungen, die von geschichtlicher Irreführung und Entehrung des deutschen Wesens begleitet sind.

Erstarkendes Streben nach Ausscheidung alles dem deutschen Wesen Fremden und nach Wiedergewinnung des Teils des verlorenen Erbguts, der auch noch für unsere Zeit wertvoll und brauchbar ist.